KVJS
Kommunalverband für
Jugend und Soziales
Baden-Württemberg

KVJS – Service
forum b-wohnen

Ich bleibe in meiner Wohnung!

Die Verbindung von Wohnen und Service: Zukunftsaufgabe für die Alten- und Behindertenhilfe

Dokumentation der KVJS-Fachtagung auf der Messe Pflege & Reha in Stuttgart am 24.02.2010

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 3

Einführung
Selbstbestimmtes Wohnen im Alter und bei Behinderung: Zielvorstellungen und Projekte des KVJS
Senator e. h. Roland Klinger, Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS), Stuttgart 5

Wohnen mit Service – Wohnbedürfnisse älterer Menschen und Anforderungen an zukunftsfähige altersgerechte Wohnformen
Rolf Gennrich, Geschäftsführer des Instituts für Altenwohnbau und Qualitätsmanagement (INFAQT), Solingen 9

Praxisberichte

Leben im Quartier – Die Wohn- und Betreuungskonzeption des von Stuttgarter Wohnungsunternehmen getragenen Vereins Integrative Wohnformen
Ulrike Jocham, Projektmanagerin und Erika Kautz, Projektassistentin, Integrative Wohnformen e.V., Stuttgart 23

Wohnen mit vernetzter bürgerschaftlicher Unterstützung – das Bundesmodell JAKOB in der Gemeinde Dischingen
Alfons Jakl, Bürgermeister und Martha Neufischer, Hauptamtsleiterin, Dischingen, Landkreis Heidenheim 34

Tagungsprogramm 43

Kontaktdaten der Referenten 45

Impressum 48

Vorwort

Wohnen in den eigenen vier Wänden: jeder Mensch will das ganz besonders dann, wenn es aufgrund einer Behinderung oder wegen des Alters nicht mehr möglich ist, sich vollständig selbst zu versorgen und den Haushalt alleine zu führen. Die eigene Wohnung wird dann zum hauptsächlichen Aufenthalts- und zum Rückzugsort. Nach dem Motto „Wie man wohnt, so lebt man" gilt in solchen Situationen, dass die Qualität der Wohnung entscheidend ist für die subjektiv erlebte Lebensqualität und für die Möglichkeit, trotz Hilfe- und Pflegebedarf weiterhin selbständig wohnen zu können. Ebenso wichtig wie eine passende, das heißt an die individuellen Bedürfnisse angepasste Wohnung ist aber auch ein geeignetes Wohnumfeld, das arm an Barrieren und reich an infrastrukturellen Angeboten wie Einkaufsmöglichkeiten, Treffpunkten, Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr und leicht erreichbare medizinische Versorgung ist. Nur wenn das Zusammenspiel von Wohnung und Wohnumfeld funktioniert, eröffnen sich auch für Menschen mit schweren Beeinträchtigungen neue Wohn- und Lebensmöglichkeiten außerhalb von institutionalisierten Wohnformen.
Doch es fehlt an passendem Wohnraum für Menschen mit Behinderungen und für ältere Menschen und der Bedarf an Wohnungen, die für alle Lebenslagen und für alle Lebensalter geeignet sind, wird aufgrund der demografischen Entwicklung rasch weiter zunehmen. Gleichzeitig ist in städtischen wie in ländlichen Regionen eine zunehmende Verschlechterung der infrastrukturellen Nahversorgung festzustellen.

Die skizzierten Entwicklungen haben den KVJS und seine Vorgänger, die Landeswohlfahrtsverbände schon vor vielen Jahren veranlasst, sich verstärkt mit der Frage auseinander zu setzen, wie selbständiges Wohnen im Alter und bei Behinderung wirksam unterstützt werden kann. Dabei ging es in erster Linie darum, günstige Rahmenbedingungen für einen möglichst langen Verbleib in der eigenen Wohnung zu schaffen. Ausdruck fand dies in einer Vielzahl von Aktivitäten und Projekten.
So entstand Anfang der 90ger Jahre die Zentrale Beratungsstelle für Wohnanpassung im Alter und bei Behinderung (zbw) mit dem Auftrag, Wohnberatungsstellen in allen Stadt- und Landkreisen in Baden-Württemberg anzuregen und diese zu koordinieren sowie durch Schulungen zu qualifizieren. Seitens der zbw wurde die Werkstatt Wohnen geschaffen, eine Musterwohnung ohne Barrieren, in der bauliche und technische Lösungen präsentiert und Fortbildungen für Fachleute und Betroffene angeboten werden. Wohnberatung und Musterwohnung fördern seither auf effektive Weise die notwendige Verbreitung des Wissens über barrierefreies Bauen und Wohnen.
Mit der Schaffung des Qualitätssiegels Betreutes Wohnen für Senioren Baden-Württemberg konnte bundesweit erstmals eine fundierte Definition der Mindestanforderungen an Betreutes Seniorenwohnen entwickelt werden. Das Qualitätssiegel leistet einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung von Qualität und Transparenz dieser Wohnform und trägt dazu bei, dass sich Betreutes Wohnen inzwischen zu einer erfolgreichen Alternative für das Wohnen im Alter entwickelt hat.

Wenn die genannten Maßnahmen künftig unter dem Dach des neuen KVJS-Projektes forum b-wohnen zusammengefasst und weiterentwickelt werden, bedeutet dies eine Intensivierung der Aktivitäten des KVJS in diesem Sektor. Der KVJS trägt damit der Tatsache Rechnung, dass es sowohl in der Alten- wie in der Behindertenhilfe in Zukunft darum gehen wird, dass Wohnen und Service kreativ und bedarfsgerecht miteinander verbunden werden. Nur so besteht die Chance, die erforderliche Angebotsqualität auch weiterhin aufrecht zu erhalten und finanzieren zu können. Diesem Ziel dient die Fachtagung mit dem Titel „Ich bleibe in meiner Wohnung!“ auf der Messe Pflege & Reha in Stuttgart, die sich in die Reihe bisheriger Messetagungen des KVJS zu Fragen des Wohnens im Alter und bei Behinderung einfügt.

Karl Röckinger
Verbandsvorsitzender

Senator e. h. Roland Klinger
Verbandsdirektor

Einführung

Selbstbestimmtes Wohnen im Alter und bei Behinderung: Zielvorstellungen und Projekte des KVJS

Senator e. h. Roland Klinger, Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg (KVJS), Stuttgart

Sehr geehrte Damen und Herren,

als Verbandsdirektor des Kommunalverbandes für Jugend und Soziales Baden-Württemberg – kurz: KVJS – begrüße ich Sie sehr herzlich zu unserer Fachveranstaltung „Ich bleibe in meiner Wohnung!". Ich danke Ihnen für Ihr Interesse an diesem im Hinblick auf die demografische Entwicklung besonders wichtigen Thema.
Ich darf den KVJS kurz vorstellen. Wir sind eine landesweite Körperschaft des öffentlichen Rechts mit Sitz in Stuttgart, einer Zweigstelle in Karlsruhe und einem Regionalbüro in Freiburg. Wir sind auf der Grundlage der Sozialgesetzbücher VIII, IX, XI und XII in den Aufgabenfeldern der Pflege, Behindertenhilfe und Jugendhilfe Sozialbehörde und gleichzeitig Kompetenz- und Dienstleistungszentrum für die 44 Stadt- und Landkreise in Baden-Württemberg.

Zu unserem heutigen Thema möchte ich zunächst bemerken: Selbstbestimmt zu wohnen ist der Wunsch der meisten Menschen, selbstbestimmtes Wohnen ist ein zentrales Kriterium für Lebensqualität insbesondere im Alter und bei Behinderung. Für den KVJS hat es Tradition, sich auf der Messe Pflege & Reha durch praxisnahe Fachtagungen mit dem Wohnen außerhalb von Institutionen zu befassen (Tagungstitel waren z. B. „Wohnkonzepte für die Zukunft" im Jahr 2001, „Pflegekonzepte für die Zukunft" 2003, „Wohnen mit Qualitätssiegel" 2006 und „Alter und Behinderung" 2008). Dem KVJS ist daran gelegen, durch diese fachlichen Inputs neue, nicht-institutionelle Wohnformen für Menschen mit Hilfebedarf zu propagieren. Zielvorstellung ist dabei stets die Schaffung und nachhaltige Sicherung der notwendigen Rahmenbedingungen für einen möglichst langen Verbleib in der eigenen Wohnung auch bei Hilfebedarf.
Zur Unterstützung dieses Ziels haben wir eine Reihe von spezifischen KVJS-Produkten und -Angeboten entwickelt. Im Einzelnen sind dies:

1. Das Qualitätssiegel Betreutes Wohnen, das in diesem wichtigen Angebotssegment für Planer, Investoren und Betreuungsträger eine Verbesserung und Sicherung der Qualität und für die Verbraucher einen Verbraucherschutz durch Angebotstransparenz und externe Qualitätsprüfung gewährleistet. Wir haben das seit 1996 existierende Siegel bereits an über 60 Wohnanlagen vergeben.
2. Die Werkstatt Wohnen: dies ist eine barrierefreie Musterwohnung mit Beratungs- und Fortbildungszentrum. Dieses Angebot dient der Präsentation von Musterlösungen und Hilfsmitteln für ein selbständiges Wohnen trotz körperlicher Einschränkungen und Hilfebedarf.
3. Die Kooperation mit Architekten, Handwerkern, Verbänden der Alten-

und Behindertenhilfe, Hochschulen und Forschungseinrichtungen, um für barrierefreies Bauen und Wohnen zu werben und relevante Informationen verfügbar zu machen

4. Kontinuierliche Veröffentlichung von Broschüren und Fachartikeln zum Thema

Diese Aktivitäten und Angebote sollen künftig unter dem Dach des forum b-wohnen ausgeweitet und stetig weiter ausgebaut werden (ich werde darauf später noch näher eingehen).

Zentrale Fragestellungen der heutigen Tagung „Ich bleibe in meiner Wohnung" sind:

- Wie lassen sich Wohnen und Service in Zukunft wirkungsvoll und verlässlich miteinander verbinden?
- Welche Bedarfe entstehen im Bereich Wohnen im Zusammenhang mit der weiteren demografischen Entwicklung?
- Welche Potentiale und Entwicklungschancen lassen sich identifizieren und für die umfangreiche Aufgabe nutzen?
- Welche übertragbaren praktischen Erfahrungen gibt es?

Grundlage für die Beantwortung dieser Fragestellungen sind Prognosen zur demografischen Entwicklung, zur Entwicklung des Hilfe- und Pflegebedarfs, zur Kostenentwicklung für Hilfe- und Pflegeleistungen und zum Rückgang des Pflegepotentials (sowohl familiär/ehrenamtlich wie professionell). Verschärft wird die aktuelle Situation durch den bestehenden eklatanten Mangel an Barrierefreiheit sowohl in Wohnungen wie auch im Wohnumfeld.
Was sind nun die möglichen Lösungsansätze?
Dazu soll die heutige Veranstaltung die Bedingungen, Entwicklungen und praktischen Erfahrungen aufzeigen, die selbstbestimmtes Wohnen auch bei Hilfebedarf ermöglichen beziehungsweise begünstigen.
Erfolg versprechend (ohne den Referenten der heutigen Veranstaltung vorgreifen zu wollen) sind in erster Linie die Aktivitäten am Wohnort beziehungsweise im Wohnquartier, die die Interessen und Bedürfnisse der Wohnbevölkerung gezielt aufnehmen und möglichst an vorhandenen Strukturen und Traditionen ansetzen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die heutige KVJS-Tagung ist zugleich Startschuss und Grundstein für das neue KVJS-Projekt ***forum b-wohnen***. „b-wohnen" steht für barrierefrei, bequem, benutzerfreundlich, besser wohnen!

Aufgrund der demographischen Entwicklung kommt dem Thema Barrierefreiheit und nutzergerechte Wohnanpassung in der Zukunft eine rasch wachsende Bedeutung zu. Deshalb sollen Informationen und Aktivitäten in diesem Bereich künftig stärker gebündelt und koordiniert werden. Die Konzeption des KVJS sieht vor, einen landesweiten Verbund für ein benutzerfreundliches Wohnen im Alter und bei Behinderung zu schaffen, und zwar unter breiter Beteiligung relevanter Organisationen und Verbände. Informationen, Aktivitäten, wissenschaftliche Erkenntnisse und Musterlösungen sollen in geeigneter Weise gebündelt, aufbereitet und der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Betroffene Verbände und Berufsgruppen sollen zum gegenseitigen Nutzen miteinander vernetzt werden.

Die Konzeption des *forum b-wohnen* setzt sich im Einzelnen aus vier Elementen zusammen, die ich ganz kurz skizzieren will:

Erstes Element: Werkstatt Wohnen

Es handelt sich um eine barrierefreie Musterwohnung, die wir schon in der Lindenspürstraße an unserem Verwaltungssitz im Stuttgarter Westen haben, wo bauliche Musterlösungen und Hilfsmittelpräsentationen gezeigt werden.

Die Musterwohnung als aktuelle Informationsplattform für innovative Musterlö sungen soll regelmäßig ergänzt und kontinuierlich an aktuelle Entwicklungen sowohl im Baubereich als auch bei der Ausstattung angepasst werden.

Zentraler Ort eines selbständigen Lebens im Alter und bei Behinderung ist die eigene Küche. In der Werkstatt Wohnen sollen zusammen mit dem Landesverband Schreinerhandwerk innovative Produkte und Ausstellungsstücke von Mitgliedsbetrieben präsentiert werden.

Es gibt ferner Führungen und regelmäßige Sprechstunden. Außerdem werden Voraussetzungen und Beispiele behindertengerechter Arbeitsplätze aufgezeigt.

In der Werkstatt Wohnen werden auch Fortbildungen des KVJS sowie durch Kooperationspartner (z. B. Handwerkerinnung, DRK, AMSEL) angeboten.

Zweites Element: Kooperationsnetzwerk

Die bestehenden Kooperationsbeziehungen des KVJS zum Landesseniorenrat Baden-Württemberg, der Wohnberatung des DRK-Kreisverbandes Stuttgart, dem Fraunhofer-Institut IAO Stuttgart, dem Landesfachverband Schreinerhandwerk Baden-Württemberg, den Wohnberatungsstellen in den Stadt- und Landkreisen, zum AMSEL-Landesverband und zum Evangelischen Bildungszentrum Stuttgart (Pflegeschulen), sollen ausgebaut und intensiviert werden. Dieses Netzwerk soll mithilfe eines Beirats sowie regelmäßiger Informationen (Newsletter) für alle am Verbund Beteiligten unterstützt werden.

Drittes Element: Elektronisches Netzwerk

Es ist beabsichtigt, ein Internetportal auf der Homepage des KVJS mit aktuellen Informationen, Vorschlägen für Musterlösungen, Links zu den Kooperationspartnern und weiterführenden Seiten im Internet zu entwickeln. Außerdem ist eine ‚Virtuelle Musterwohnung' vorgesehen. Es geht konkret um die Aufbereitung sämtlicher vorhandener Informationen und Lösungsbeispiele in elektronischer Form sowie Präsentation auf DVD und im Internet einschließlich einer 3-D-Begehung.

Viertes Element: Fortbildung und Tagungen

Fortbildungsangebote sollen das Thema Barrierefreiheit einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen. Zum Beispiel können kommunale Beschäftigte im Bürgerservice für das Thema sensibilisiert oder Ehrenamtliche in den stark nachgefragten Wohnberaterschulungen des DRK geschult werden. Auch Fortbildungen für Handwerker und Architekten oder für Vertreter von Wohnbauunternehmen stoßen auf Interesse und sollen umfassender angeboten werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

zusammenfassend bleibt als Fazit:
Das neue *forum b-wohnen* soll die Aktivitäten des KVJS zur Unterstützung des selbständigen Wohnens im Alter und bei Behinderungen verstärken und weiter ausbauen, um damit den Bedarf an stationären Hilfen wirkungsvoll zu reduzieren.

Das ist bei immer knapper werdenden öffentlichen Mitteln, aber auch geringer werdenden Renteneinkünften von großer Bedeutung für die Betroffenen und, im Hinblick auf die gesetzlichen Unterhaltspflichten. auch für ihre Angehörigen

Der KVJS will für Baden-Württemberg mit dem *forum b-wohnen* erreichen, dass das barrierefreie und benutzerfreundliche Wohnen sich umfassend verbreitet. Aufgabe des Verbundes soll neben dem Zugang zu Informationen und Beispielen für Musterlösungen vor allem auch der Informations- und Erfahrungsaustausch zwischen den Beteiligten sein, die aus der Zusammenarbeit für eigene Aufgaben und Projekte Nutzen ziehen und gemeinsame Projekte durchführen können. Durch die Koordination auf Landesebene und die Zusammenfassung der vorhandenen Fachkenntnisse soll vor allem die örtliche Ebene bei der Umsetzung maßgeschneiderter Wohnkonzepte profitieren.

Ich bitte Sie, uns im Rahmen Ihrer Einflussmöglichkeiten auf diesem neuen Weg zu unterstützen. Denn es geht um die menschenwürdige Selbstständigkeit im Alter und bei Behinderung (dazu hat schon der Philosoph Walter Schlegel gesagt: „Als Naturwesen ist der Mensch umso vollkommener, je selbständiger und individueller er ist.“)

Meine Damen und Herren,

die Referentinnen und Referenten des heutigen Tages werden die genannten Fragestellungen untersuchen und Ihnen spannende Einblicke in die Zukunft des mit Serviceangeboten verbundenen Wohnens ermöglichen. Ich darf sie Ihnen kurz vorstellen:

Rolf Gennrich, Diplom-Sozialgerontologe, hat nach langjähriger Tätigkeit für das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) 2004 ein Institut für Altenwohnbau und Qualitätsmanagement (INFAQT) mit dem Ziel gegründet, die Kompetenzen von Architekten und Sozialwissenschaftlern zum Thema innovative Wohnformen zusammenzuführen und nutzbar zu machen.
Er ist bundesweit vorwiegend in der Projektberatung für Wohlfahrtsverbände und Bauträger tätig.

Ulrike Jocham und Erika Kautz, beide sind interdisziplinär ausgebildete Ingenieurinnen, setzen im Auftrag des Vereins Integrative Wohnformen Servicekonzepte in einzelnen Stuttgarter Stadtteilen um. Der Verein Integrative Wohnformen wurde von 13 Stuttgarter Wohnungsgenossenschaften mit dem Ziel gegründet, für ihre Mieter parallel zum Wohnungsangebot optimale Serviceangebote auch im Alter und bei Behinderung zu organisieren.

Alfons Jakl und Martha Neufischer, Bürgermeister beziehungsweise Hauptamtsleiterin der Gemeinde Dischingen, haben das Projekt „JAKOB“ (Jung und Alt kooperieren, organisieren und begeistern in Dischingen) als Teil des Bundesmodellprojekts „Freiwilligendienste der Generationen“ initiiert und ein Netz von Bürgern, Vereinen und Institutionen mit dem Ziel geschaffen, die Lebensqualität in einer ländlichen Gemeinde zu verbessern. Kernthema ist die Unterstützung des ehrenamtlichen Engagements sowie die Förderung des Zusammenwirkens von Jung und Alt durch die Kommune.

Den Referentinnen und Referenten ein herzliches Willkommen und vielen Dank für Ihre Bereitschaft heute mitzuwirken, und Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, wünsche ich einen ertragreichen Nachmittag.

Wohnen mit Service – Wohnbedürfnisse älterer Menschen und Anforderungen an zukunftsfähige altersgerechte Wohnformen

Rolf Gennrich, Geschäftsführer des Instituts für Altenwohnbau und Qualitätsmanagement (INFAQT), Solingen

Einleitung

Die mit dem demografischen Wandel einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen sind tiefgreifend und vielfältig. Für die Lebensqualität spielen dabei Wohnformen, Wohnmöglichkeiten und das Wohnquartier eine zentrale Rolle. Insbesondere für das Wohnen im Alter sind künftig vermehrt neue Angebote und Konzepte gefragt, die ganz gezielt auf die Wohnbedürfnisse älterer Menschen ausgerichtet sind.

Der Vortrag nähert sich daher den anstehenden Fragen über die Darstellung der Wohnbedürfnisse älterer Menschen. Sodann werden vorhandene Angebotsstrukturen und Wohnsituationen unter Einbeziehung von Ergebnissen aktueller Studien dargestellt und der Blick auf aktuelle Entwicklungstendenzen gerichtet. Vervollständigt wird die Darstellung durch Hinweise auf bereits bestehende Beispiele und Erfahrungen neuer Wohn- und Lebensformen. Dabei werden die Wohnformen nicht wie bisher üblich im Hinblick auf den Grad der Hilfe- und Pflegebedürftigkeit der Bewohner sowie auf die vertragsrechtliche Organisationsform (ambulant oder stationär) unterschieden. Vielmehr wird einer ganzheitlichen Betrachtung von möglichst flexiblen, für unterschiedliche Menschen und Lebenssituationen geeigneten Wohnkonzepten der Vorzug gegeben.

Wer sind eigentlich „die Alten"?

Eine Definition allein über das Alter ist unzureichend, kann aber für Planungszwecke eine erste Orientierung geben. Man könnte beispielsweise unterscheiden zwischen Frühruheständlern, Ruheständlern und Hochbetagten (s. Folie 1).

Im Hinblick auf Wohnbedürfnisse aufschlussreicher erscheint eine Unterscheidung in Lebensstilgruppen. Hierbei wird angenommen, dass es einen Zusammenhang zwischen Bildung, Einkommen, Wohnsituation, sozialen Kontakten, Aktivitätsniveau und Lebenseinstellung bis hin zum Allgemeinbefinden gibt und dass sich dies mit der Beschreibung von vier Lebensstilgruppen fassen lässt.[1] Unterschieden wird in diesem Modell zwischen Aktiven, Familienorientierten, Gemeinschaftsorientierten und Resignierten, die jeweils zu bestimmten Anteilen in der älteren Bevölkerung anzutreffen sind (s. Folie 2).

1 InWIS Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung GmbH, Wohnen älterer und pflegebedürftiger Menschen in NRW - Formen, Modelle, Zukunftsperspektiven – Expertise für die Enquêtekommission „Situation und Zukunft der Pflege in NRW" beim Landtag des Landes Nordrhein-Westfalen, Januar 2004

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Wer sind die eigentlich die „Alten“ Eine Definition über das Alter ist eher unzureichend, aber für Planungszwecke eine erste Orientierung

Rüstige Frührunheständler (etwa 55 bis 70 Jahre)

sind körperlich und geistig aktiv, verfügen über umfangreiche Ressourcen. Die Wohnbedürfnisse sind in dieser Phase durch Komfort- und Freizeitorientierung geprägt.

Ruheständler (etwa 70 bis 80 Jahre)

weisen schon spürbare Einschränkungen der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit auf, Pflege ist in dieser Altersgruppe noch kaum ein Thema – die Pflegefallwahrscheinlichkeit liegt noch unter 5 %. Das Aktivitätsniveau lässt deutlich nach und die sozialen Kontaktnetze dünnen sich aus. Steigender Bedarf für vorpflegerische Hilfeleistungen, häufig noch mit Komfortcharakter mit dem Ziel eine selbständige Lebensführung aufrecht zu erhalten.

Hochbetagte (über 80 Jahre)

Schon deutliche Einschränkungen in der Mobilität, Wahrscheinlichkeit der Pflegebedürftigkeit steigt überproportional an (20 % bei den 80- bis 85jährigen, 36% bei den 85- bis 90Jährigen und fast 60% bei den über 90jährigen. In dieser Altersgruppe gewinnt die aufsuchende Betreuung an Gewicht (z.B. „Essen auf Rädern), die ambulante und auch die stationäre Pflege.

Folie 1

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Wer sind die eigentlich die „Alten“ - Definition über den Lebensstil-

InWIS Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung GmbH
Wohnen älterer und pflegebedürftiger Menschen in NRW – Formen, Modelle, Zukunftsperspektiven

Lebensstilgruppen älterer Menschen

Die Aktiven (21 %)

- extensives, erlebnisorientiertes Freizeitverhalten,
- Ruhestand wird als genussvoll erlebt,
- eine positive Lebenseinstellung, eine Fixierung auf den Partner bzw. die Familie und
- eine hohe Präferenz für eine komfortable und attraktive Wohnung,
- überdurchschnittliches Einkommen (häufig auch Wohneigentum).

Folie 2

Die Familienorientierten (31 %) sind in allen sozialen Schichten anzutreffen. Sie sind in Ihrer Freizeitgestaltung stark auf die Familie, auf die Wohnung und das unmittelbare Wohnumfeld konzentriert während die Gemeinschaftsorientierten (35 %) eher soziale Kontakte in Freundeskreisen und Vereinen pflegen und somit viel Zeit außerhalb der Wohnung verbringen. Die Resignierten (13 %), wohnen

überwiegend in kleinen Wohnungen und ihr Allgemeinbefinden ist im Gegensatz zu den drei anderen Gruppen schlecht. Sie sind durch geringe soziale Kontakte und ein passives Freizeitverhalten sowie ein niedriges Einkommens- und Bildungsniveau gekennzeichnet.[2]

Es gibt also nicht „die Alten", sondern es ist von zahlreichen unterscheidbaren Lebensstilen älterer Menschen auszugehen, die in Bezug zu unterschiedlichen Wohnsituationen und Wohnbedürfnissen stehen und entscheidend die subjektiv empfundene Lebensqualität mitbestimmen. Gut wohnen bedeutet oft auch gut zu leben und umgekehrt. Entgegen dem Slogan „Einen alten Baum verpflanzt man nicht" sind Ältere im Übrigen durchaus zum Umzug bereit, wenn eine Veränderung der Wohnsituation zu besseren Wohn- und Lebensbedingungen führt. Das langjährige Leben in der angestammten Nachbarschaft schützt keineswegs immer vor Isolation, ganz zu schweigen von den oftmals unzureichenden Wohnstandards in älteren Siedlungsgebieten. So kann zum Beispiel der Umzug in eine Betreute Wohnanlage über den Anstieg sozialer Kontakte und kommunikativer Anforderungen zu einem positiven Aktivitätsimpuls und deutlich verbesserter Lebensqualität führen.

Wie altern heißt oft wo altern – Die Bedeutung des Wohnens für die Lebensqualität

Zwischen der Qualität der Wohnsituation und der Lebensqualität besteht ein direkter Zusammenhang. Dies hat aus dem Blickwinkel der gerontologischen Forschung insbesondere Frau Prof. Ursula Lehr schon vor vielen Jahren betont und neuere Forschungen auf nationaler wie internationaler Ebene bestätigen dies.[3] In den folgenden Folien sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammengefasst (s. Folien 3 und 4).

Die Wohnungswirtschaft erkennt zunehmend das Markt- und Nachfragepotential der älteren Generation und stellt teilweise sehr detaillierte Untersuchungen zu deren Wohnwünschen und Wohnbedürfnissen an.[4] Um einen genaueren Einblick in die Wohnbedürfnisse älterer Menschen zu gewinnen, ist neben der Analyse der künftig zu erwartenden Rahmenbedingungen ein Blick auf die Wohnerwartungen von Älteren hilfreich.

Einige Erwartungen älterer Menschen

Eindeutiges Ergebnis sämtlicher Umfragen ist es, dass Ältere so lange wie möglich selbständig in Ihrer Wohnung leben wollen. Zweitrangig ist dabei, ob dies immer dieselbe Wohnung bleibt oder ob je

2 Ein differenzierteres, stärker an unterschiedlichen Lebensmilieus und –auffassungen orientiertes, vor allem im Marketingbereich populäres Erklärungsmodell ist das Konzept der sogenannten Sinus-Milieus, das vom Institut Sinus Sociovision Heidelberg Ende der 70er Jahre entwickelt wurde und unabhängig vom Alter von zehn unterscheidbaren Lebensmilieus bzw. Lebensstilen ausgeht (das Modell wird parallel zum Wertewandel kontinuierlich aktualisiert).

3 s. dazu Kuratorium Qualitätssiegel, Wohnen mit Qualitätssiegel, Neue Wege im Betreuten Wohnen für Senioren, Tagungsdokumentation, Stuttgart September 2006, Beitrag von Prof. Dr. Frank Oswald

4 z.B. GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen/Institut für Wohnungswesen Bochum (InWIS)/ANALYSE&KONZEPTE Beratungsgesellschaft Hamburg, Wohntrends 2020, Berlin 2008

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Bedeutung des Wohnens für die Lebensqualität I

Wohnzufriedenheit (nach Prof. Ursula Lehr)

Derjenige, der sich in seiner Wohnung und Wohnumwelt wohl fühlt, unternimmt mehr, ist aktiver, kommt mehr mit anderen Menschen zusammen.

- Je kompetenter ein Mensch (noch) ist, umso weniger lässt er sich von einer günstigen oder ungünstigen Umwelt beeinflussen; aber je mehr kleine Einschränkungen ein Mensch hat, um so mehr kann die dingliche Umwelt den Lebensraum einschränken oder auch bei günstigen Bedingungen ausweiten. LAWTON (1995)1

- Zum Wohlfühlen in der eigenen Wohnung tragen im Alter neben objektiven Bedingungen, keine Treppen, „seniorengerechte“ Einrichtungen des Badezimmers etc., auch subjektive Gegebenheiten - wie biografische Verankertheit, Nachbarschaft, gegenseitige Hilfeleistungen – bei.

Folie 3

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Bedeutung des Wohnens für die Lebensqualität II

Bedeutung der Größe des Wohnraums

- Zeitbudgetforschungen zufolge halten sich über 70-jährige Männer 19,5 Stunden, gleichaltrige Frauen sogar 20,43 Stunden täglich in der Wohnung auf.
  Die immer wieder erhobene Forderung nach einer „Verkleinerung der Wohnung im Alter“ ist kritisch zu hinterfragen. Mit abnehmender Beweglichkeit wird die Größe der Wohnung noch bedeutsamer. Enge Wohnverhältnisse schränken dann jede noch mögliche körperliche Aktivität ein und können zu einem völligen Verlust der Beweglichkeit und damit zur Erhöhung der Pflegebedürftigkeit führen. Allerdings ist Pflege und Bewirtschaftung des Wohnraums ein nicht zu unterschätzendes Problem.

Betreutes Wohnen – wieder einmal die Wohnform der Zukunft !?

Betreutes Wohnen oder Service Wohnen ist sicher für viele Ältere eine Wohnform der Zukunft, -neben anderen! Bisher ist die Bezeichnung jedoch ein Sammelbegriff für sehr unterschiedliche Angebote im Hinblick auf verschiedene Dienstleistungen.

Ob die **DIN 77800 "Qualitätsanforderungen an Anbieter der Wohnform Betreutes Wohnen für ältere Menschen"** hilft, bleibt abzuwarten!

Folie 4

nach wechselnden Bedürfnissen ein Umzug erfolgt. Festzustellen ist, dass circa 65 Prozent der Altershaushalte grundsätzlich umzugsbereit sind und dass rund 20 Prozent der Eigentümer- sowie rund 50 Prozent der Mieterhaushalte nach dem 55. Lebensjahr tatsächlich nochmals umziehen.

Mit dem demografisch bedingten Anstieg älterer Menschen steigt auch der Bedarf an selbstbestimmten, altersangepassten Wohnformen. Institutionalisierte

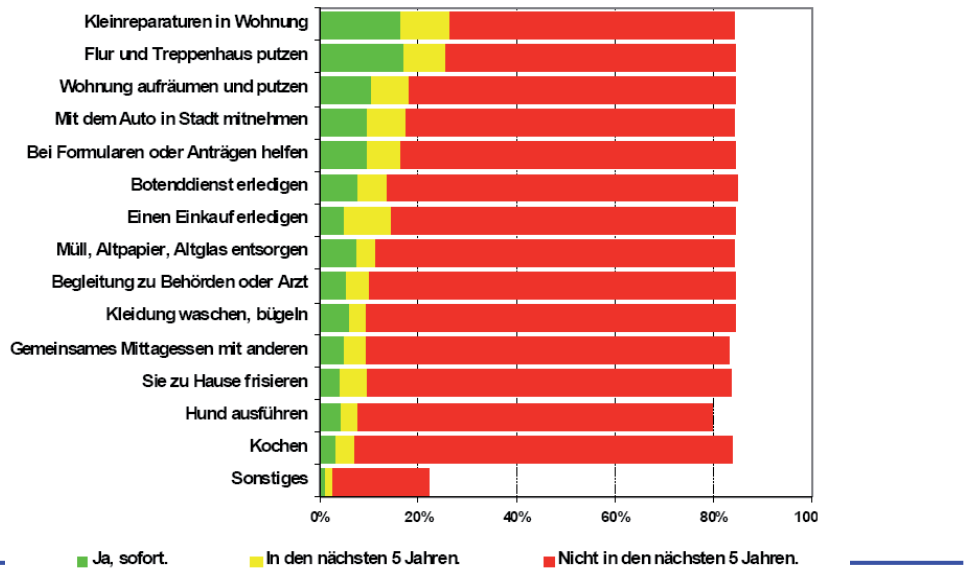
Wohnformen, insbesondere das Pflegeheim, haben eine immer geringere Akzeptanz. Neue Wohn- und Betreuungs- beziehungsweise Pflegeformen müssen aber auch angesichts des Anstiegs der Zahl Pflegebedürftiger bei gleichzeitiger Abnahme des personellen Pflegepotentials und der finanziellen Mittel gefunden werden. Dabei ist auch die steigende Zahl älterer behinderter Menschen sowie älterer ausländischer Bürger zu berücksichtigen. Durch eine barrierearme bauliche Gestaltung wird ein erhöhter Komfort für alle Altersgruppen erreicht. Für ältere Menschen sind insbesondere ein stufenloser Wohnungszugang, ausreichende Bewegungsflächen sowie angepasste Bad- und Küchenräumlichkeiten wesentlich. Doch über die bauliche Wohnsituation hinaus werden mit zunehmendem Alter flankierende Dienstleistungen wichtig. Die sogenannten neuen Wohnformen definieren sich durchweg nicht in erster Linie durch ihre bauliche Gestaltung, sondern durch ihre wirtschaftliche, rechtliche und fachliche Gesamtkonzeption, die das Wohnen mit Serviceangeboten verbindet und die Einbindung ins Wohnquartier betont. Beispielhaft sei eine Untersuchung zu den von Älteren gewünschten Unterstützungsleistungen angeführt, die zeigt, dass aktuell vor allem haushaltsnahe Dienstleistungen einen zentralen Stellenwert einnehmen, dass aber insgesamt ein umfangreiches Serviceangebot als notwendig angesehen wird (s. Folie 5).

Aktuelle Wohnsituationen älterer Menschen

Die im vergangenen Jahr veröffentlichte Studie „Wohnen im Alter“, erstellt vom KDA im Auftrag des Bundesbauministeriums[5], hat die Bedingungen, unter denen

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Welche Unterstützungsleistungen wünschen sich die Älteren – heute und in den nächsten Jahren?



Folie 5
Quelle: Referat der Bielefelder Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft mbH auf der Tagung „Räume der Zukunft“ am 14.05.2009 in Bielefeld

5 Deutscher Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung (DV)/Ursula Kremer-Preiß (KDA), Wohnen im Alter, Bericht der Kommission des DV in Kooperation mit dem Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin September 2009.

ältere Menschen heute in ihrer Privatwohnung leben, näher untersucht. Danach wohnt zwar die weit überwiegende Mehrheit (93 %) der über 65Jährigen in normalen Wohnungen. (s. Folie 6). Doch die normalen Wohnungen entsprechen meist nicht den besonderen altersspezifischen Wohnbedarfen. Tatsächlich leben nur circa fünf Prozent der insgesamt circa elf Millionen Altenhaushalte in Wohnungen, die barrierefrei oder zumindest barrierearm gestaltet sind. (s. Folie 7).

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Ergebnisse einer aktuellen KDA Studie zum „Wohnen im Alter“

Das Wohnen im Alter verbinden viele mit dem Wohnen im Heim. Die Zahlen sprechen allerdings eine andere Sprache!

- Von den ca. 1,7 Mio. Pflegebedürftigen über 65 Jahren werden nach der aktuellen Pflegestatistik ca. zwei Drittel zu Hause versorgt.
- Nur ca. 7 % der älteren Menschen leben in besonderen speziell für das Alter geschaffenen Wohnformen (Alten- und Pflegeheime, im Betreutes Wohnen oder Pflegewohngemeinschaften)
- Die häufigste Wohnform im Alter ist die normale Wohnung, hier leben 93 % der älteren Menschen. **Die meisten älteren Menschen leben auch dann noch in normalen Wohnungen, wenn sie auf Hilfe und Pflege angewiesen sind.**
- Überdurchschnittlich häufig leben ältere Menschen dabei im Wohneigentum. Laut Mikrozensus wohnen ca. 48 % (bundesdurchschnittlich 42 %) der Haushalte der Altersgruppe 65+ im Eigenheim und 52 % zur Miete.
- Die zur Miete wohnenden Haushalte teilen sich insgesamt jeweils rund zur Hälfte auf Wohnungen von Wohnungsunternehmen und privaten Vermietern auf.
  - Die Altersgruppe der 65- bis 79-Jährigen lebt mit einem Anteil von etwas über 50 % im Wohneigentum.
  - Hochaltrige Menschen im Alter von 80 Jahren und mehr wohnen überdurchschnittlich häufig zur Miete (60 %).

Folie 6

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

„Fehlgeplant und falsch gebaut“
weitere Ergebnisse der KDA-Studie zum „Wohnen im Alter“

- 75 Prozent der älteren Menschen müssen Stufen und Schwellen überwinden, um in ihr Haus bzw. in ihre Wohnung zu gelangen. Bei ca. einem Drittel sind die Zugänge zu Terrassen und Balkonen nicht barrierefrei.
- 20 bis 30 Prozent der Seniorenhaushalte haben nach eigener Einschätzung zu geringe Bewegungsflächen im Bad oder die Türbreiten in ihren Wohnungen werden als zu eng eingeschätzt.
- Nur ca. 15 Prozent sind mit bodengleichen Duschen ausgestattet.
- Lediglich 5 % aller Altershaushalte leben in Wohnungen, die barrierefrei bzw. barrierearm sind.
  Bei 11 Mio. Haushalten in denen mindestens ein älterer Mensch von 65 Jahren und älter wohnt, entspricht dies ca. 550.000 Wohneinheiten.

Folie 7

Immerhin 25 Prozent der befragten Seniorenhaushalte beklagen neben den baulichen Mängeln auch infrastrukturelle Versorgungsmängel in ihrem Wohnumfeld. Häufig sind Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf, medizinische Einrichtungen und öffentliche Verkehrsmittel nur unter Schwierigkeiten erreichbar.

Sowohl die baulichen wie die infrastrukturellen Mängel gefährden und erschweren eine selbständige Lebensführung im Alter. Besonders betroffen sind Menschen mit Bewegungseinschränkungen, die nach Angaben der Studie in knapp 23 Prozent der Seniorenhaushalte anzutreffen sind. Sie benötigen Gehhilfen bis hin zum Rollstuhl und könnten allein durch eine barrierefreie Gestaltung von Wohnung und Umfeld erhebliche Unterstützung für eine selbständige Lebensführung erfahren. Allein für diesen Personenkreis ermittelt die Studie einen Fehlbedarf von rund zwei Millionen barrierefreien Wohneinheiten. Durch die überproportionale Zunahme der älteren Bevölkerung wird diese Versorgungslücke rasch noch größer werden. Daraus resultiert ein erheblicher Investitionsbedarf, wobei schon aus finanziellen Gründen Anpassungsmaßnahmen zur Schaffung von altengerechtem Wohnraum im Bestand den Schwerpunkt der Maßnahmen bilden werden, während Neubautätigkeit nur einen geringen Beitrag leisten kann.

In der Studie wird in diesem Zusammenhang auch der Begriff altengerecht beziehungsweise barrierearm genauer beschrieben. Danach kann eine altengrechte Wohnung folgendermaßen charakterisiert werden: „Beim Zugang zum Haus und zur Wohnung müssen jeweils weniger als drei Stufen überwunden werden oder es stehen, bei mehr als drei Stufen, technische Hilfen (Lifter, Aufzug) zur Verfügung. Innerhalb der Wohnung befinden sich keine Treppen beziehungsweise es ist eine Aufzugseinrichtung vorhanden, Türbreiten und Bewegungsflächen ermöglichen eine uneingeschränkte Nutzung des WCs und des Bades, in dem eine bodengleiche Dusche vorhanden ist.“ [6]

Anforderungen an zukunftsfähige altersgerechte Wohnformen

Die Beschreibung der Anforderungen an zukunftsfähige altersgerechte Wohnformen geht von den derzeit bestehenden Wohnformen aus und entwickelt diese weiter insbesondere im Hinblick auf eine stärkere Integration in das Wohnquartier sowie auf die Organisation begleitender Dienstleistungen. Die bestehenden Wohnformen können baulich, konzeptionell, wirtschaftlich und in Bezug auf die rechtliche Organisationsform unterschieden werden und lassen sich in Kürze folgendermaßen beschreiben:

Die Normalwohnung ist nicht altersgerecht ausgestattet, kann aber mit ambulanten Diensten versorgt werden.

Altersgerecht angepasste Wohnungen sind Bestandswohnungen, die individuell an die Bedarfe der Bewohner angepasst werden. Dienstleistungen werden ambulant organisiert.

Im Eigenheim mit Einliegerwohnung wohnt eine Betreuungskraft (häufig Migrant/in aber auch Student/in in einem Mini-Job-Verhältnis) in der Einliegerwohnung und übernimmt die Betreuung der Bewohner des Eigenheims.

6 Deutscher Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung (DV)/Ursula Kremer-Preiß (KDA), Wohnen im Alter - Bericht der Kommission des DV in Kooperation mit dem Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Berlin September 2009, S. 6.

Die (reine) Altenwohnung ist eine Wohnung, die zwar in baulich-technischer Hinsicht altersgerecht ist, aber nur ambulante Dienstleistungen bietet.

Das betreute Wohnen, auch Service-Wohnen, ist ein selbstständiges Wohnen in abgeschlossenen, altersgerecht ausgestatteten Wohnungen, die sich in Wohnanlagen befinden, die zusätzliche Gemeinschaftseinrichtungen und integrierte Betreuungsangebote bieten.

Das virtuelle Altenheim bezeichnet Bestandswohnungen, in denen eine gewisse Betreuung über Multimedia angeboten wird.

(Bürgerschaftlich organisierte) Netzwerke im Bestand bieten eine kostengünstige Verbundlösung, um eine niedrigschwellige Betreuung durch bürgerschaftliches Engagement im Wohnbestand zu organisieren.

Wohnresidenzen beziehungsweise Wohnstifte sind überwiegend hochpreisige (ab 2.000 Euro pro Monat), luxuriöse betreute Wohnanlagen mit hotelähnlichem Service.

Heimverbundenes Wohnen beziehungsweise Verbundkonzepte sind Anlagen, die betreutes Wohnen mit stationärer Pflege verbinden.

Das Alten- oder Pflegeheim ist unselbstständiges Wohnen mit intensiven Betreuungsmöglichkeiten und stationärer Pflege, in neuerer Zeit auch in Form von Hausgemeinschaften oder als Gemeinde- oder stadtteilorientiertes Wohnhaus für Pflegebedürftige.

Mehrgenerationenwohnen ist Service-Wohnen, das nicht auf alte Menschen fokussiert ist, sondern bei dem alte und junge Menschen miteinander wohnen. Die Dienstleistungen können rein auf Gegenseitigkeit oder aber auch, wie beim Service-Wohnen, professionell organisiert sein.

Dezentrale (ambulant betreute) Wohngruppen sind kleine Wohngemeinschaften, die sich zumeist in speziell umgebauten Bestandswohnungen befinden.

Eine altersgerechte Wohnform für die Zukunft muss stärker als bisher die Bedürfnisse der künftigen Nutzer berücksichtigen. Aufgrund der zunehmenden Ausdifferenzierung der Lebensauffassungen können Lebensstilmodelle bei der Kategorisierung von Wohnwünschen im Rahmen von Marktanalysen hilfreich sein. Wesentlich erscheint es, dass die Bereitschaft zu sozialem Engagement und das vorhandene Kapital der älteren Menschen in die Konzeptionierung eingebunden werden. (s. Folie 8).

Zukunftsfähige altersgerechte Wohnangebote können nicht in erster Linie durch bauliche Gestaltung geschaffen werden. Vielmehr müssen sie auf der Grundlage einer fachlichen Konzeption von mehreren beteiligten Akteuren gemeinsam organisiert werden. Wie komplex eine solche Organisationsstruktur aussehen kann, illustriert das exemplarische Organisationsschema für ein quartiersbezogenes Pflegewohnhaus (s. Folie 9).

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Wohnen mit Service begründet sich nicht in erster Linie durch die Architektur, sondern durch seine wirtschaftliche, rechtliche und fachliche Konzeption

Eine Wohnform für die Zukunft muss stärker als bisher die Bedürfnisse der Nutzer, deren Kompetenzen, soziales Engagement und geistiges sowie wirtschaftliches Kapital nutzen. Die künftigen Nutzer beteiligen sich an der Planung.

Vorteile:
Investition in die eigene Zukunft, Unabhängigkeit von der „Trägerlandschaft", Profit wird in Qualität umgesetzt und nicht an anonyme Investoren und Betreiber abgeführt, Kommune verhindert die Abwanderung der Älteren, schafft Arbeitsplätze, verhindert Schwarzarbeit und ermöglicht den Zuzug von Jüngeren.

Hinderungsgründe:

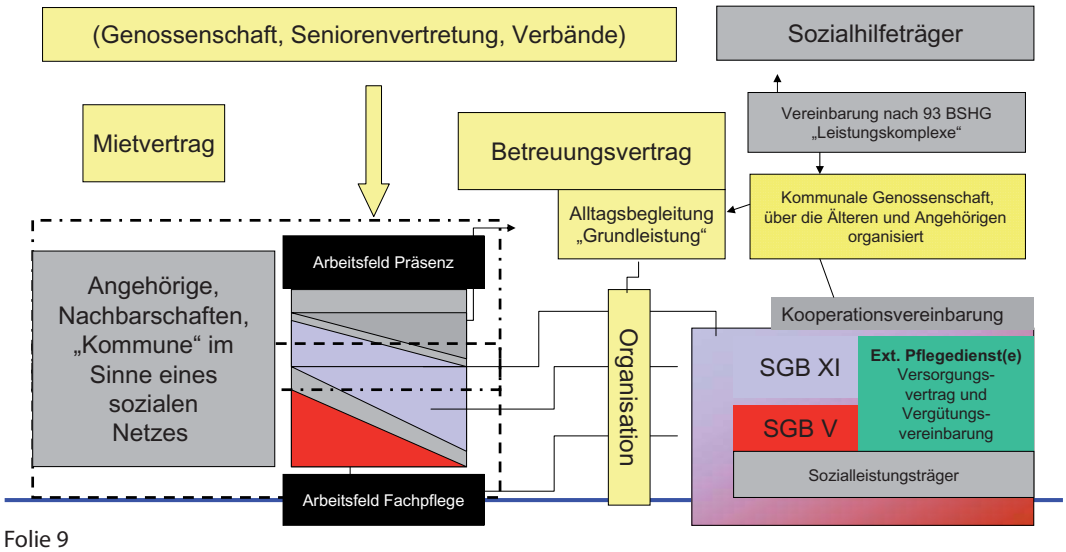
- Aktive Bürger der Gemeinde finden keinen „zuverlässigen" Rahmen und keine Struktur sich selbst zu organisieren, obwohl das Interesse und auch das Kapital verfügbar wäre.
- Die zukünftigen „Ehrenamtlichen" und potenziellen Kapitalgeber werden sich nicht mit einer alljährlichen Kaffeefahrt für Ihre Leistungen „entlohnen" lassen. Sie wollen mitbestimmen und mitgestalten und auch am wirtschaftlichen Erfolg teilhaben.

Lösung:
Das bürgerschaftliche Engagement braucht eine Struktur (Rechtsform), die eine echte Mitbestimmung ermöglicht und die den wirtschaftlichen Erfolg an dem unmittelbaren (sozialen) Nutzen für die Mitglieder ausrichtet. Die Genossenschaft bietet sich an!

Folie 8

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten-

Betriebs- und Organisationsstruktur
Kommunales Pflegewohnhaus oder quartierbezogenes Zentrum



Folie 9

Projektbeispiele

Im Folgenden werden beispielhaft in kurzer Form einige Wohnprojekte vorgestellt, die durch die Verbindung von Wohnen, Service und Pflege sowie durch neuartige Organisationsformen gekennzeichnet sind.

Genossenschaftliches Wohnprojekt mit Pflege-WG Sighard-Gärten, Paderborn

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Neubau Sighard-Gärten

Datum: 08.08.2007

Neues Wohnprojekt ist „demographiefest" und stadtbildprägend

Von viel öffentlicher Anerkennung und Lob begleitet hat der Spar- und Bauverein Paderborn eG jetzt das Wohnprojekt Sighard-Gärten (Mälzerstr. 45) eröffnet.

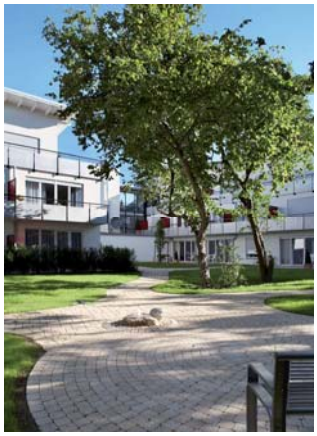
- 20 Wohnungen und Apartments für Senioren
- 1 Senioren-Wohngemeinschaft
- Kooperationspartner Caritas-Verband Paderborn, Seniorenbüro der Stadt Paderborn

In der Wohngemeinschaft leben acht Mieter, jeder von ihnen in einem Einzelzimmer mit Bad. Der Alltag findet in den gemeinschaftlichen Wohnräumen statt. Mitte 2007 sind die ersten Mieter in die „Sighard-Gärten" eingezogen.

Bei diesem Projekt ist der Spar- und Bauverein eine Partnerschaft mit dem Caritas-Verband Paderborn e.V. als sozialem Dienstleister eingegangen. In enger Zusammenarbeit ist ein neuartiges Konzept entstanden, das die Lebens- und Wohnqualität älterer Mieter besser gewährleistet als viele traditionelle Wohnformen.

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Grundrisse und Kosten



Kaltmiete: **5,70/qm (wie in den Wohnungen, frei-finanziert)**
Nebenkosten: **ca. 2.- Euro/qm**
Keine Betreuungspauschale!
Betreiber Caritasverband Paderborn. Dieser bietet alle haushaltsnahen Dienstleistungen und bei Bedarf Pflege an. Er organisiert die WG in Abstimmung mit den Bewohnern bzw. den Angehörigen bzw. Betreuern.

Genossenschaftliches Wohnprojekt Klostergarten, Wächtersbach

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Klostergarten

Genossenschaft für seniorenfreundliches Wohnen Klostergarten eG
Postfach 1334
63603 Wächtersbach

Beispielrechnungen
Aufnahmegebühr für sofortige Nutzung einer Wohnung:

- einmalig EUR 750,-
- Mietkaution: 2 Kaltmieten

Einpersonen-Wohnung 45 m²

- Genossenschaftsanteil: 51.500 Euro
- Aufnahmebeitrag einmalig: 750 Euro
- gebundene Miete 243,57 Euro
- Servicepauschale 56,24 Euro
- Hausgeldzahlungen (jährliche Verbrauchsabrechnung) 91,15 Euro

- Gesamtaufwand 396,96 Euro

Zweipersonen-Wohnung

- Genossenschaftsanteil
- 82.400 Euro
- Aufnahmebeitrag einmalig
- 750,00 Euro
- gebundene Miete 312,34 Eu…
- Servicepauschale 63,91 Euro
- Hausgeldzahlungen (jährliche Verbrauchsabrechnung) 122,71 Euro

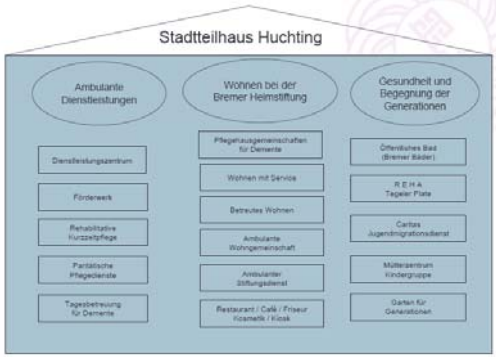
- Gesamtaufwand 498,96 Euro

Umwandlung vom Pflegeheim zum Stadtteilzentrum und Ergänzung durch eine Wohngemeinschaft für Senioren mit Pflegebedarf, Hamburg-Huchting

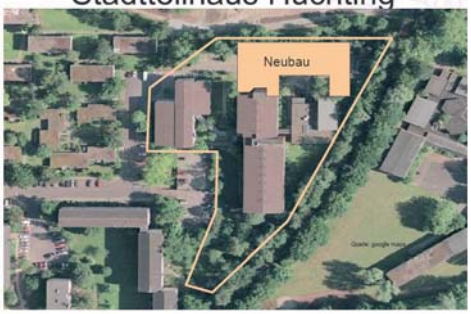
"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Charakterisierung Haus Huchting 2001

- klassische Großeinrichtung
- Monopol im Stadtteil („man geht in die Tegeler Plate")
- hohe Auslastung
- hospitalisierende Strukturen
- Angehörige werden nicht beteiligt
- relativ großer Sozialdienst
- Entwicklungen im Stadtteil „ausgeliefert"
- marktstrategisch kein Zukunftskonzept



Stadtteilhaus Huchting



Die Verkleinerung des Pflegeheims

- Platzabbau von 102 auf 46 Langzeitpflegeplätze (ausschließlich in Einzelzimmern)
- Bildung von 4 Hausgemeinschaften mit jeweils eigener Wohnküche
- Zielgruppenkonzept: Demenzerkrankte
- Auflösung der Zentralküche
  - Übernahme der bisherigen Küchenhelfer in die Hausgemeinschaften

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Nutzung der frei gewordenen Flächen

= Differenzierung des Wohnangebots

- Wohnen mit Service (32 Wohnungen)
- „Betreutes" Wohnen (54 Wohnungen)
- Mietertreff
- (Ambulante Wohngemeinschaft)

wirtschaftlich / Markt

- Wohnen ausgelastet
- Langzeitpflege: adäquate Pflegesätze, gute Auslastung
- Kurzzeitpflege ausgelastet
- die Kooperationspartner haben viele Aufträge
- Bad und Reha florieren
- Kindergruppe wird gut nachgefragt

Ausbau der Kooperationsbeziehungen

- zielgerichtet
  - Paritätisches Versorgungsnetz
  - Kindergarten
  - Mehrgenerationenhaus
- eher zufällig
  - andere Partner im Stadtteilhaus

Netzwerk

- effektives Zusammenspiel aller Beteiligter
- gemeinsame Weiterentwicklung
- Projektorientierung
- Innovationen
- Power!

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Mitten in Huchting wurde in einer Wohnanlage der GEWOBA eine Wohngemeinschaft für ältere Menschen in eine vorhandene Wohneinheit integriert, um ca. 240 qm für 8 pflegebedürftige, ältere Menschen zu schaffen.

Die Kosten

Miete inkl. Nebenkosten z. Zt. ca. € 340,00
(abhängig von der Zimmergröße)

Haushaltsgeld - wird jeden Monat nach Verbrauch gemeinsam von den Beteiligten festgelegt.

Betreuungspauschale ca. € 1.397,35
(Präsenzkräfte vor Ort)

Pflegeleistung nach SGB XI
(personenbezogen nach Pflegeverträgen)

Vermieter / Mieter

GEWOBA vermietet Gesamtobjekt an die Bremer Heimstiftung - Weitervermietung an die WG-Mitglieder mit Einzelverträgen

Pflegedienst

Die Pflege erfolgt durch einen ambulanten Pflegedienst, der von den Bewohnern gemeinsam ausgewählt wird. Zur Zeit bietet hier die ambulante Pflege der Bremer Stiftungs-Service GmbH die Pflege an.

Fazit

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Wohnen mit Service begründet sich nicht in erster Linie durch die Architektur, sondern durch seine wirtschaftliche, rechtliche und fachliche Konzeption

Eine Wohnform für die Zukunft muss stärker als bisher die Bedürfnisse der Nutzer, deren Kompetenzen, soziales Engagement und geistiges sowie wirtschaftliches Kapital nutzen. Die künftigen Nutzer beteiligen sich an der Planung.

Vorteile:
Investition in die eigene Zukunft, Unabhängigkeit von der „Trägerlandschaft", Profit wird in Qualität umgesetzt und nicht an anonyme Investoren und Betreiber abgeführt, Kommune verhindert die Abwanderung der Älteren, schafft Arbeitsplätze, verhindert Schwarzarbeit und ermöglicht den Zuzug von Jüngeren.

Hinderungsgründe:

- Aktive Bürger der Gemeinde finden keinen „zuverlässigen" Rahmen und keine Struktur sich selbst zu organisieren, obwohl das Interesse und auch das Kapital verfügbar wäre.
- Die zukünftigen „Ehrenamtlichen" und potenziellen Kapitalgeber werden sich nicht mit einer alljährlichen Kaffeefahrt für Ihre Leistungen „entlohnen" lassen. Sie wollen mitbestimmen und mitgestalten und auch am wirtschaftlichen Erfolg teilhaben.

Lösung:

Das bürgerschaftliche Engagement braucht eine Struktur (Rechtsform), die eine echte Mitbestimmung ermöglicht und die den wirtschaftlichen Erfolg an dem unmittelbaren (sozialen) Nutzen für die Mitglieder ausrichtet. Die Genossenschaft bietet sich an!

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Fazit

Die Zukunftsperspektive für das Wohnen und Leben im Alter und bei Pflegebedürftigkeit liegt nicht vorrangig im Bereich der Sonderwohnformen wie Alten- oder Pflegeheime, gleichwohl diese zukünftig konzeptionell „neu gedacht" werden müssen.

Die zentrale Aufgabe und der größte Entwicklungsbedarf wird im Bereich der Ausgestaltung eines differenzierten und flexiblen Angebotes an „normalen Wohn- und Lebensräumen" liegen.
Innovative Wohn- und Betreuungsformen sollten jederzeit auf die individuelle Lebens- und Bedürfnislage der betreffenden Menschen ausgerichtet werden können und flexibel sein.

Es wird deshalb zunehmend wichtig sein, bedürfnisgerechte, neue und zusätzliche Wohn- und Hilfeangebote für pflegebedürftige und/oder ältere Menschen im normalen Wohnungsbau zu verankern und damit Wohnraum für alle Lebenslagen zu schaffen.

"Ich bleibe in meiner Wohnung!" - Zukunftsaufgabe der Alten- und Behindertenhilfe

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

INFAQT
Institut für Altenwohnbau und Qualitätsmanagement
Mankhauser Str. 1, 0212 3830268
www.infaqt.de www.hausgemeinschaft.eu

Leben im Quartier – Die Wohn- und Betreuungskonzeption des von Stuttgarter Wohnungsunternehmen getragenen Vereins Integrative Wohnformen

Ulrike Jocham, Projektmanagerin und Erika Kautz, Projektassistentin, Integrative Wohnformen e.V., Stuttgart

Geschichte

Im Juli 2008 wurde der Verein Integrative Wohnformen von 13 Stuttgarter Wohnungsunternehmen (siehe Mitgliederverzeichnis am Ende des Beitrags) gegründet, um neuartige Wohnprojekte für Seniorinnen und Senioren sowie Menschen mit Behinderung im Raum Stuttgart ins Leben zu rufen. Es handelt sich um elf Genossenschaften, eine Stiftung und eine GmbH, die zusammen einen Wohnungsbestand von rund 23.000 Wohnungen in Stuttgart halten. Das ganz besondere und landesweit einmalige am Verein Integrative Wohnformen e. V. ist der Zusammenschluss von über zehn Wohnungsunternehmen, welcher ganz neue Möglichkeiten und Chancen für die zukünftige Entwicklung in den Projekten bietet.

Im Stadtgebiet gibt es mehrere zusammen liegende Bestände von unterschiedlichen Mitgliedsunternehmen, die eine optimale Grundlage für quartiersbezogene Wohnprojekte bilden. In unterschiedlichen Stadtteilen befinden sich zwischen rund 300 und 1.900 Wohneinheiten in direkter Nähe. Ziel der Vereinsgründung war es von Beginn an, dieses beachtliche Potential vor allem für die zunehmenden Bedarfe von älteren Mieterinnen und Mietern zu nutzen. Die steigende Anzahl an Seniorinnen und Senioren mit Unterstützungsbedarf in den Beständen erforderte neue generationenübergreifende Lösungsansätze.

Diese soziale Aufgabenstellung knüpfte passend an die Wurzeln der Mitgliedsunternehmen an. Vor allem die Genossenschaften haben eine soziale, gemeinschaftliche Entstehungsgeschichte und waren bis 1990 alle gemeinnützig. Die beteiligten Wohnungsunternehmen sehen ihre gesellschaftliche Verantwortung nicht zuletzt darin, für das Wohl von Mieterinnen und Mietern mit und ohne Assistenzbedarf zu sorgen sowie die Entwicklungen in ihren Wohngebieten positiv zu beeinflussen.

Das gemeinsame Ziel bei der Vereinsgründung lautete: Ältere Menschen sollen so lange und so gut wie möglich in der eigenen Wohnung und in ihrem gewohnten Stadtteil leben können. Neben der qualitativ hochwertigen und kundenorientierten Versorgung sollte eine optimale soziale Wohnqualität erreicht werden, die der Gefahr der Vereinsamung entgegenwirkt. Ein andernorts in der Praxis bereits erprobtes Konzept wurde den in Stuttgart gegebenen Rahmenbedingungen und der gemeinsamen Zielsetzung angepasst Das Projekt wird unter der Bezeichnung „Leben im Quartier“ umgesetzt.

Konzeption

Die Wohnprojekte bieten die Möglichkeit, bei geringem bis sehr hohem Hilfebedarf selbstbestimmt in der gewohnten Umgebung bleiben zu können. Weiterhin fördert die neue Wohn- und Betreuungskonzeption die Hilfestellungen der Bürgerinnen und Bürger untereinander, unterstützt die Entstehung von Ehrenamtsstrukturen in den Stadtteilen und sorgt für lebenswerte Wohnquartiere. Leben im Quartier sieht innerhalb der Wohnprojekte eine vielfältige Mischung unter den Mieterinnen und Mietern vor. Unter anderem leben Familien, Singles, Alleinerziehende, Studierende, Seniorinnen und Senioren sowie Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam in einem Viertel zusammen.

Wohnen mit Versorgungssicherheit

Die geplante 24-stündige Versorgungssicherheit ohne Betreuungspauschale bietet durch die Anwesenheit von Fachpersonal eines sozialen Kooperationspartners bzw. Dienstleisters die individuell notwendige Assistenz. In den einzelnen Wohnprojekten wird dem jeweiligen ambulanten Dienstleister ein Vorschlagsrecht für sechs bis zehn Wohnungen eingeräumt, für welche er Mieterinnen und Mieter mit einem erhöhten Hilfebedarf vorschlagen kann. So bringt der ambulante Dienstleister Kunden in das Wohnprojekt, für die mindestens eine Fachkraft rund um die Uhr vorgehalten werden muss. Räume mit Schlaf- und Waschgelegenheit für die Nachtbereitschaften sind im Wohnprojekt vorhanden. Daraus resultiert eine 24-Stunden-Versorgungssicherheit und -anwesenheit, ohne dass eine Betreuungspauschale anfällt. Auch für Menschen mit geringerem oder ohne Hilfebedarf bedeutet dies eine zusätzliche Sicherheit. Konkret ergibt sich eine Einsparung von rund 100 Euro monatlich, die in der Regel beim Betreuten Wohnen unabhängig vom Umfang des Assistenzbedarfs anfällt. Für Seniorinnen und Senioren entsteht innerhalb eines versorgten Quartiers somit die Möglichkeit, auch bei hohem Hilfebedarf in der eigenen Wohnung und im bekannten Stadtteil mit den bewährten Netzwerken wohnen bleiben zu können. Neben der Zielgruppe der älteren Bürgerinnen und Bürger spricht die Wohn- und Betreuungskonzeption auch Menschen mit Behinderung an. Diese erhalten in den Wohnprojekten die Möglichkeit, integriert im Stadtteilleben in eigenen Wohnungen leben zu können. Innerhalb der verschiedenen Behinderungsarten schreibt die Konzeption keine besondere Zielgruppe vor. Möglichst allen Menschen mit Behinderung soll dieses Wohn- und Betreuungsangebot offen stehen.

Multiprofessionelle Teams vor Ort

Die Sozialen Dienste als Kooperationspartner der jeweils beteiligten Wohnungsunternehmen entwickeln multiprofessionelle Serviceteams, die das Wohnprojekt vor Ort begleiten. Um dem breiten Personenkreis der Menschen mit Assistenzbedarf gerecht zu werden, arbeiten in den Teams der ambulanten Dienstleister nicht wie vorwiegend in der Altenhilfe nur Pflegefachpersonal, sondern auch Fachkräfte aus dem pädagogischen Bereich. Konkret bedeutet dies, dass Altenpfleger sowie Gesundheits- und Krankenpfleger ergänzt werden durch Sozialpädagogen, Heilpädagogen, Heilerziehungspfleger usw. Die interdisziplinären Qualifikationen bringen durch gegenseitige Bereicherung eine Verbesserung der professionellen Arbeit mit sich. Die ständig geforderte Auseinandersetzung mit anderen Schwerpunkten und Sichtweisen führen zu einer kontinuierlichen Weiterentwicklung der

Dienstleistungen. Die Rund-um-die-Uhr-Präsenz fördert eine individuell angepasste Versorgung. Dabei steht die Kundenorientierung immer im Vordergrund. Neben pflegerischen und pädagogischen Leistungen tragen die Fachkräfte zu einer Aufwertung des Stadtteils durch Netzwerk- und Gemeinwesenarbeit bei. Dabei werden unter anderem die Veranstaltungen im Wohncafé (s. unten) in die vorhandenen Angebote im Quartier optimal eingebunden. Zusätzlich unterstützen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Servicestützpunktes die Entwicklung von ehrenamtlichen Hilfsstrukturen der Stadtteilbürgerinnen und -bürger. Die Tätigkeit der Professionellen vor Ort erspart Anfahrten und damit Zeit und Kosten. Davon profitieren die Kunden.

Derzeit wird ein laufendes Projekt von einem sozialen Dienst begleitet und ein weiteres von zwei sozialen Diensten in Kooperation. Im Rahmen des Projektes sind beide Varianten möglich: entweder übernimmt ein Dienst alle anfallenden Tätigkeiten innerhalb eines Wohnprojektes oder zwei Dienste teilen sich die Aufgabenbereiche in gegenseitiger Absprache.

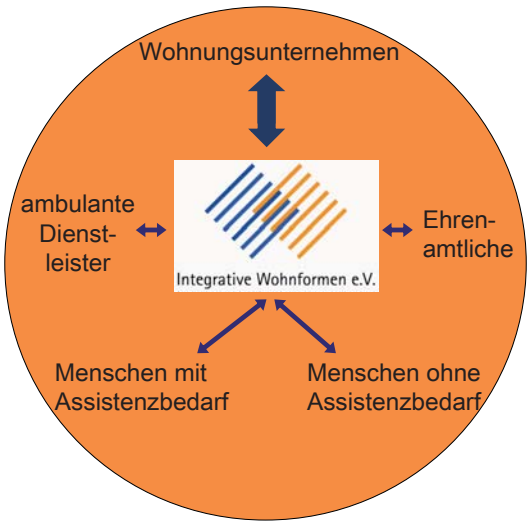
Gästewohnungen oder Pflegewohnungen auf Zeit

Damit Menschen mit Assistenzbedarf bei Bedarf so schnell wie möglich eine schwellenfreie Wohnmöglichkeit mit individuell abgestimmter Unterstützung und Begleitung durch Fachpersonal angeboten werden kann, sind in jedem Wohnprojekt ein bis zwei Gästewohnungen vorgesehen. In diesen wird Verhinderungspflege ermöglicht und Angehörige sowie Freunde der beteiligten Mieterinnen und Mieter aus den einzelnen Wohnprojekten können die Gästewohnungen für kurze Zeiträume mieten.

Wohncafés

In jedem Wohnprojekt stellen die Wohnungsunternehmen einen Gemeinschaftsraum für die Mieterinnen und Mieter zur Verfügung, die so genannten Wohncafés. Diese bieten Raum für eine Gemeinschaftsküche sowie für eine Gemeinschaftsfläche, die unterschiedliche Verwendungen findet. Hier kann jede und jeder an selbst organisierten Mahlzeiten (Frühstück, Mittagessen, Kaffeetrin-

Organisationsstruktur



ken und Abendessen) zu einem geringen Selbstkostenbeitrag teilnehmen. Weiterhin finden unterschiedliche Veranstaltungen statt, wie beispielsweise Wohnprojektsfeste, zu welchen alle Bürgerinnen und Bürger der Stadtteile eingeladen werden oder auch Vorträge, Ausstellungen und vieles mehr.

Ehrenamtliche

In den Wohncafés kommen vorwiegend ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Einsatz. Das Zubereiten der Mahlzeiten beispielsweise wird von Ehrenamtlichen übernommen. Die Koordination und Begleitung der Wohncafés übernehmen die am Projekt beteiligten Sozialen Dienste.

Für die gegenseitige Unterstützung in den Wohnquartieren stehen aber noch zahlreiche andere Aufgaben an, beispielsweise das Anbieten von selbst organisierten Kursen jeglicher Art. Hierfür bieten die Wohncafés den nötigen Raum. Der Einsatz füreinander findet jedoch nicht nur in den Wohncafés statt. Es werden auch Ehrenamtliche gesucht, die zum Beispiel Menschen mit Assistenzbedarf in ihren Wohnungen besuchen, um Gespräche zu führen oder einfach nur Kaffee zusammen zu trinken. Ebenso können sie Menschen mit Assistenzbedarf unterschiedliche Dienste anbieten wie zur Teilnahme am Gemeindeleben zu verhelfen oder die Besuche von Veranstaltungen, Konzert- oder Kinobesuchen und den Gang zum Arzt zu begleiten. Auch Menschen, die bereits Hilfebedarf haben, sind oftmals in der Lage bestimmte Aufgaben zur Unterstützung von anderen zu übernehmen. Ein Rollstuhlfahrer kann zum Beispiel durchaus andere Menschen mit und ohne Assistenzbedarf besuchen. Ein Mensch mit Querschnittslähmung ist oftmals genauso fähig, einen Menschen mit geistiger Behinderung ins Kino zu begleiten, wie ein Mensch ohne körperliche Einschränkung. Der Verein und die ambulanten Dienstleister fördern das Engagement der Bürgerinnen und Bürger untereinander durch Information und Vermittlung.

Wohncafés als Raum für Gemeinschaft, soziales Miteinander und ehrenamtliches Engagement

Foto: Bau- und Heimstättenverein Stuttgart

Förderung von Barrierefreiheit

Damit ältere Menschen oder Menschen mit Behinderung möglichst lange und gut in der eigenen Wohnung zurechtkommen können, ist der Abbau von Barrieren in bestehenden Gebäuden und der Neubau von barrierefreien Wohnungen eine wichtige Voraussetzung. Im Altbau können zwar meist keine normgerechten Lösungen, aber doch eine erhebliche Erleichterung in der Nutzung durch Wohnraumanpassung und bauliche Maßnahmen geschaffen werden. Alle Wohnprojekte im Neubau orientieren sich im Wesentlichen an der DIN 18025 Teil 2. Ein geringerer Teil der Wohnungen werden nach der DIN 18025 Teil 1 errichtet, um Elektrorollstuhlnutzern entsprechende Wohnungen anbieten zu können. Natürlich erlauben die Wohncafés ebenfalls eine schwellenfreie Nutzung.

Wohnprojekte

Bereits gestartete Projekte in Stuttgart-Freiberg und Stuttgart-Degerloch

In Stuttgart gibt es derzeit zwei Wohnprojekte nach der Konzeption des Vereins Integrative Wohnformen.

Das erste Wohnprojekt wurde im November 2007 in **Stuttgart-Freiberg** eröffnet. Dort ist das Pflegeteam BEN als sozialer Kooperationspartner tätig. Die sieben beteiligten Wohnungsunternehmen, die Mitglieder des Vereins sind, haben in Stuttgart-Freiberg einen Bestand von insgesamt 1200 Wohnungen, wobei die Bestände je Wohnungsunternehmen zwischen 65 und 300 Einheiten liegen. Hier leben mindestens 298 Personen im Alter zwischen 50 und 65 Jahren, 238 Personen im Alter zwischen 65 und 75 Jahren und 264 Personen, die älter als 75 Jahre sind (Stand Juli 2007).

Das schwellenfreie Wohncafé ist in der Wallensteinstraße 29 im Erdgeschoss untergebracht. Im gleichen Gebäude, gegenüber dem Wohncafé befindet sich das Büro des Pflegeteams BEN. Im Wohncafé wird jeden Dienstag und Donnerstag von 12.00 Uhr bis 13.30 Uhr ein Mittagessen zu einem geringen Selbstkostenbeitrag angeboten. Außerdem findet jeden Mittwoch von 15.00 Uhr bis 17.00 Uhr ein Kaffeenachmittag für die Bürgerinnen und Bürger im Quartier statt. Unter den Besucherinnen und Besuchern haben sich feste Gruppen gebildet, die regelmäßig zu bestimmten Veranstaltungen kommen.

Für die Organisation der gut besuchten Kaffeenachmittage und der Mittagstische haben sich bereits einige ehrenamtliche Helferinnen und Helfer gefunden. Neben den Mahlzeiten werden im Wohncafé Vorträge über Gesundheitsthemen, Bastelnachmittage, Veranstaltungen mit Kindertagesstätten aus dem Stadtteil und eine offene Handarbeitswerkstatt angeboten. Durch die regelmäßigen Treffen im Wohncafé konnten neue Freundschaften geschlossen und der Kontakt sowie der Zusammenhalt unter den Bürgern im Quartier ausgebaut werden.

Derzeit ziehen die ersten Mieterinnen und Mieter mit Assistenzbedarf in Wohnungen innerhalb des Wohnprojektes ein.

In **Stuttgart-Degerloch** befindet sich seit Juli 2008 das zweite Wohnprojekt, das vom Degerlocher Frauenkreis und von der Diakoniestation Stuttgart-Filder gemeinsam begleitet wird. Die drei beteiligten Wohnungsunternehmen haben in Stuttgart-Degerloch einen Bestand von insgesamt 344 Wohnungen (Bestände je Wohnungsunternehmen zwischen 75 und 180 Wohneinheiten). In diesen Wohnungen leben mindestens 104 Personen im Alter zwischen 50 und 65 Jahren, 71 Personen

im Alter zwischen 65 und 75 Jahren und 166 Personen, die älter als 75 Jahre sind (Stand Juli 2007).

Neben den Mieterinnen und Mietern der beteiligten Baugenossenschaften gibt es eine hohe Anzahl von älteren Menschen in einem Umkreis von rund einem Kilometer, die ebenfalls von dem neuen Angebot profitieren können.

Das Wohncafé ist in der Schöttlestraße 12 im Erdgeschoss, in einer Altenwohnanlage mit 26 Wohnungen untergebracht. Direkt an den Gemeinschaftsraum angrenzend mit direktem Zugang befinden sich das Büro des Degerlocher Frauenkreises und die Küche. Im Wohncafé wird jeden Mittwoch von 12.30 Uhr bis 13.30 Uhr ein Mittagessen zu einem geringen Selbstkostenbeitrag angeboten. Dies wird von über 20 Personen sehr gut genutzt. Sechs bis acht ehrenamtliche Helferinnen organisieren den Mittagstisch. Im Abstand von zwei Wochen findet im Wohncafé ab 14.30 Uhr ein von zwei ehrenamtlichen Helferinnen organisierter Kaffeenachmittag statt, der ebenfalls gut besucht wird. Der Ausbau der Angebote ist in Planung.

Viermal wöchentlich bietet der Degerlocher Frauenkreis eine Ansprechpartnerin vor Ort. Sie vermittelt bei unterschiedlichen Fragestellungen und unterstützt bei Anträgen sowie sonstigem Schriftverkehr. Zweimal im Monat ist die Pflegedienstleitung der Diakoniestation Stuttgart-Filder als Ansprechpartner zugegen.

Aufgrund der großen Nachfrage im Wohncafé wurde durch eine Umbaumaßnahme das Wohncafé vergrößert und eine Glaswand zum Treppenhaus eingezogen. Ganz aktuell wird eine direkt angrenzende Wohnung dem Wohncafé zugeschlagen. Der große Wohn- und Kochbereich dieser Wohnung wird zur Wohncaféküche umfunktioniert. Aufgrund der neuen Aufteilung der Funktionsbereiche entsteht die Möglichkeit, eine große Terrasse mit direktem Zugang von der neuen Wohncaféküche sowie dem Gemeinschaftsraum zu nutzen und einen weiteren Zugang über diese Terrasse von der Straße aus zu schaffen.

In Stuttgart-Degerloch konnten bereits zwei Frauen mit höherem Hilfebedarf erfolgreich in das Wohnprojekt integriert werden. Eine ältere Dame kommt zum derzeit angebotenen Mittagstisch regelmäßig mit ihrer Angehörigenfamilie und deren Kindern und sorgt so für eine Mischung der Generationen im Nachbarschaftstreffpunkt. Eine jüngere Dame mit Behinderung möchte sich mit ihrem Sorgepotential einbringen, gelegentlich kochen oder Kindern im Quartier Nachhilfe oder Hilfestellung bei den Hausaufgaben geben.

Weitere derzeit entstehende und geplante Wohnprojekte

In Stuttgart gibt es drei im Bau befindliche bzw. konkret geplante Wohnprojekte sowie Planungsüberlegungen in weiteren Stadtteilen nach der Konzeption des Vereins Integratives Wohnen.

In **Stuttgart-Giebel** baut der Bau- und Heimstättenverein Stuttgart eG gerade den ersten Neubau mit 48 Wohneinheiten, der speziell für Leben im Quartier konzipiert wurde. In direkter Nähe haben vier beteiligte Mitgliedsunternehmen insgesamt 1420 Wohneinheiten (Schwankungsbreite zwischen 180 und 550 Wohneinheiten). In diesen Wohnungen leben mindestens 294 Personen im Alter zwischen 50 und 65 Jahren, 243 Personen im Alter zwischen 65 und 75 Jahren und mindestens 103 Personen, die über 75 Jahre sind (Stand Juli 2007).

Große Pfeile: Bestand und konkrete Planungen, kleine Pfeile: mögliche weitere Projekte

Der Neubau wird weitgehend barrierefrei errichtet, fünf Wohnungen werden rollstuhlgerecht ausgestattet. Ein Wohncafé und ein Servicestützpunkt sind im Neubau mit eingeplant. Künftig wird die Diakoniestation Evangelischer Kirchenkreis in Kooperation mit der Diakonie Stetten im Wohnprojekt in Stuttgart-Giebel tätig sein. Die Wohnungsvergabe beginnt voraussichtlich im Sommer 2010. Die Fertigstellung ist für Anfang 2011 geplant. Regelmäßig finden mit allen Beteiligten Projektgruppensitzungen statt, in denen über das weitere Vorgehen im Quartier beraten wird.

In **Stuttgart-Feuerbach** ist ein Wohnprojekt in einer Seniorenwohnanlage mit 70 Wohneinheiten geplant. Zwei beteiligte Wohnungsunternehmen haben in der Nähe liegende Wohnungsbestände von insgesamt 273 Wohneinheiten (zwischen 60 und 220 Wohneinheiten je Unternehmen).. Als Mieteranlaufpunkt soll ein Wohncafé mit Servicestützpunkt in einer Erdgeschosswohnung in der Altenwohnanlage entstehen. In den bestehenden Wohnungen leben mindestens 43 Personen im Alter zwischen 50 und 65 Jahren, 46 Personen im Alter zwischen 65 und 75 Jahren und mindestens 69 Personen, die älter als 75 Jahre sind (Stand 2007).

Für das Wohnprojekt in Stuttgart-Feuerbach läuft gerade das Ausschreibungsverfahren für die Suche nach einem geeigneten sozialen Kooperationspartner. Die hohe Anzahl der Bewerbungen zeigt das starke Interesse der Sozialen Dienste an der Konzeption des Vereins Integrative Wohnformen.

Ein weiteres Wohnprojekt ist im **Stuttgarter Osten** vorgesehen. Hier sind mehrere Neubauten am Standort Ecke Rotenberg/ Raitelsbergstraße mit 95 überwiegend barrierefreien Wohneinheiten in Planung sowie ein großzügiges Wohncafé, und ein

Servicestützpunkt. In der näheren Umgebung befinden sich insgesamt 1938 Wohneinheiten von Mitgliedsunternehmen (zwischen 12 und 1700 Einheiten je Unternehmen). In diesen Wohnungen leben mindestens 399 Personen im Alter zwischen 50 und 65 Jahren, 385 Personen im Alter zwischen 65 und 75 Jahren und mindestens 166 Personen, die älter als 75 Jahr sind (Stand Juli 2007).

Innerhalb dieses Projektes findet eine spannende Weiterentwicklung von Leben im Quartier statt: Eine Kindertagesstätte wird in direkter Nähe zum Wohncafé in das Wohnprojekt integriert.

Aufgrund des großen Wohnungsbestandes der Mitgliedsunternehmen in vielen Stuttgarter Stadtteilen sind weitere Wohnprojekte geplant in Stuttgart-Neugereut, Stuttgart-Plieningen, Stuttgart-Büsnau, Stuttgart Bad-Cannstatt, Stuttgart-Zuffenhausen/Rot, Stuttgart-Fasanenhof, Stuttgart-Dürrlewang und Stuttgart-Mönchfeld.

Erfahrungen

Die steigende Anzahl der älteren Bürgerinnen und Bürger benötigt eine angepasste Wohn- und Lebensraumgestaltung

Die Erfahrungen von Integrative Wohnformen lassen einen enorm großen Bedarf an barrierefreiem beziehungsweise barrierearmem Wohnraum und entsprechende Gestaltungen des Wohnumfeldes sowie der öffentlichen Straßen, Wege, Gebäude und Verkehrsmittel erkennen. Viele Stuttgarter im Seniorenalter haben zunehmende Schwierigkeiten, in ihren Lebensräumen zurechtzukommen. Selbst manche in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts geplante Altenwohnanlagen in Stuttgart, weisen größere bauliche Barrieren auf. In einigen Altenwohnanlagen fehlt sogar ein Aufzug oder die eingebauten Aufzüge sind zu klein. Viele Sanitärräume haben zu geringe Bewegungsflächen und Schwellen zum Balkon hindern manche Rollstuhlfahrer an der selbstständigen Nutzung. Für Menschen mit Bewegungseinschränkungen können selbst ein bis zwei Zentimeter hohe Schwellen ein echtes Hindernis darstellen.

Der aktuell kontinuierlich steigende Bedarf stellt für alle Beteiligten eine enorm wichtige Aufgabe für die zukünftigen Entwicklungen in Stuttgart dar. Die beteiligten Wohnungsunternehmen des Vereins Integrative Wohnformen haben aufgrund des steigenden Bedarfs ihrer Mieterinnen und Mietern an barrierefreiem beziehungsweise barrierearmem Wohnraum den Handlungsbedarf erkannt und begonnen, sich mit der Wohn- und Betreuungskonzeption von Leben im Quartier unter anderem der Zukunftsaufgabe der baulichen Barrierefreiheit/Armut zu stellen. Die Erfahrungen zeigen, dass mit Hilfe von kreativen Lösungen auch barrierereiche Altbauwohnungen für Rollator- und Rollstuhlfahrer angepasst werden können. Jedoch ist beim Thema Barrierefreiheit im Wohnraum und im öffentlichen Raum auch der Einsatz weiterer Beteiligter in der Stadt Stuttgart gefragt. Dabei ist zu denken an Politiker, Architekten, zuständige Ämter, Vermieter und Eigentümer, Verbände und Kammern, im Themenfeld tätige Hochschulen, Soziale Dienste und andere mehr.

Das Wohn- und Betreuungskonzept des Vereins ist gefragt

Zahlreiche Anfragen von älteren Menschen und Menschen mit Behinderung sowie Angehörigen weisen auf einen starken Bedarf an der zukunftsweisenden Wohn- und Betreuungskonzeption hin.

Einige Mieterinnen und Mieter der beteiligten Wohnungsunternehmen, die in ihren Wohnungen nicht mehr zurechtkommen, erhalten eine ihren Bedürfnissen und Anforderungen entsprechende Wohnraumanpassung oder können, falls ein geforderter Umbau nicht möglich ist, in eine andere schwellenfreie Wohnung umziehen. Die engen Absprachen mit den beteiligten Pflegefachkräften optimieren die Umbaumaßnahmen im Hinblick auf die verschiedenen Pflegeabläufe. Weiterhin ziehen Stuttgarter Bürgerinnen und Bürger in die Wohnprojekte, um trotz Assistenzbedarf selbstbestimmt in einer eigenen Mietwohnung leben und von den Angeboten im Wohncafé profitieren zu können. Zum Beispiel können auch blinde ältere Menschen innerhalb eines Hauses relativ leicht in das Gemeinschaftsleben integriert werden und müssen nicht vereinsamen. Es gibt auch eine steigende Nachfrage von Menschen mit ganz unterschiedlichen Behinderungen. Einige kommen aufgrund eines Unfalles oder einer schweren Erkrankung in ihren Wohnungen nicht mehr zurecht und benötigen eine ihnen angemessene Versorgung von Fachpersonal und/oder Angehörigen in direkter Nähe. Unterschiedliche Selbsthilfegruppen aus der Behindertenhilfe sehen in den Wohnprojekten des Vereins gute Chancen für die Inklusion von Menschen mit Behinderung. Immer mehr ihrer Mitglieder fragen nach Mietwohnungen in den Wohnprojekten des Vereins.

Innerhalb der Wohnprojekte entstehen unter den Wohncafébesucher/-innen gegenseitige Hilfestellungen und Bereicherungen. Die Essensangebote werden sehr gut angenommen. Die Quartiersbewohnerinnen und -bewohner berichten beispielsweise: „Nun kennt man sich, früher sind wir oft aneinander vorbeigelaufen!“

Mittagstisch im Wohncafé, Foto: Verein Integrative Wohnformen

Immer mehr Soziale Dienste möchten Wohnprojekte begleiten

Die sehr gute Teilnahme an Informationsveranstaltungen und –reisen des Vereins Integrative Wohnformen zeigt das große Interesse von verschiedenen Sozialen Diensten aus der Alten- oder Behindertenhilfe, das Konzept der 13 Stuttgarter Wohnungsunternehmen umzusetzen. Auch die Anzahl der Bewerbungen auf Wohnprojektausschreibungen nimmt kontinuierlich zu. Die sozialen Dienstleister informieren sich im Vorfeld genau über Kalkulations- und Umsetzungsmöglichkeiten der bereits in der Praxis erprobten Konzeption und bilden sich zum Beispiel durch Besichtigungen von Wohnprojekten in anderen Städten im Bundesgebiet weiter. Die Dienste sehen in der Konzeption reizvolle Lösungsmöglichkeiten, um die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen aufgrund der demographischen Entwicklung umzusetzen. Einige soziale Dienste können gleich in die Begleitung von entstehenden Wohnprojekten einsteigen, andere zeigen Interesse, brauchen jedoch noch Zeit für die geforderte Angebotsentwicklung.

Die Umsetzung des Projektes Leben im Quartier benötigt Zeit

Die Umsetzung des Stuttgarter Modells erfordert Geduld, Zielstrebigkeit, Nutzung von vorhandenen Möglichkeiten und Ressourcen und nicht zuletzt Ermutigung und Unterstützung. Einige bedeutende Schritte sind bereits erreicht und umgesetzt. Jedoch benötigen solche Konzeptionen Zeit, um sich voll entfalten zu können.

Die Mitgliedsunternehmen des Vereins Integrative Wohnformen e. V. haben sich mit den Wohnprojekten das Ziel gesetzt, vielen Menschen im Stadtteil ein selbst bestimmtes Leben mit hoher sozialer Wohnqualität zu ermöglichen. Die Wohnprojekte fördern die Entstehung von zukunftsweisenden und lebenswerten Wohnquartieren und können ins gesamte Stadtgebiet ausstrahlen. Neben den schon geschilderten Merkmalen sind als weitere Effekte auch volkswirtschaftliche Einsparungen und die Aufwertung von Stadtquartieren zu nennen.

Die folgenden Wohnungsunternehmen haben den Verein Integrative Wohnformen e. V. gegründet:

Bau- und Heimstättenverein Stuttgart eG, Bau- und Wohnungsverein Stuttgart, Baugenossenschaft Bad Cannstatt eG, Baugenossenschaft Feuerbach-Weilimdorf eG, Baugenossenschaft Friedenau der Straßenbahner eG, Baugenossenschaft Gartenstadt Luginsland eG, Baugenossenschaft Neues Heim eG, Baugenossenschaft Zuffenhausen eG, FLÜWO Bauen Wohnen eG, GWF Wohnungsgenossenschaft eG, Robert Bosch Wohnungsgesellschaft mbH, VdK-Baugenossenschaft eG, Vereinigte Filderbaugenossenschaft eG

FLÜWO Bauen Wohnen eG

GWF Wohnungsgenossenschaft
Gut und sicher wohnen

Die Friedenau
...gut und sicher wohnen

VdK Baugenossenschaft Baden-Württemberg eG Stuttgart

BGC Baugenossenschaft Bad Cannstatt e.G.

Baugenossenschaft Neues Heim eG

Baugenossenschaft Feuerbach-Weilimdorf eG

Vereinigte Filderbau-genossenschaft eG

Bau- und Heimstättenverein Stuttgart eG

Baugenossenschaft Zuffenhausen eG

BGZ

Bau- und WohnungsVerein Stuttgart

Robert Bosch Wohnungsgesellschaft mbH

Baugenossenschaft Gartenstadt Luginsland eG

Wohnen mit vernetzter bürgerschaftlicher Unterstützung – das Bundesmodell JAKOB in der Gemeinde Dischingen

Alfons Jakl, Bürgermeister und Martha Neufischer, Hauptamtsleiterin, Dischingen, Landkreis Heidenheim

Die Gemeinde Dischingen

Dischingen im Landkreis Heidenheim ist die östlichste Gemeinde in Baden-Württemberg und liegt idyllisch im Egautal an den nordöstlichen Ausläufern der Schwäbischen Alb. Die Region gehört zum landschaftlich reizvollen Härtsfeld, einer Hochfläche im Osten der Schwäbischen Alb. Die Gemeinde Dischingen kann als ländlicher Raum im engeren Sinne charakterisiert werden. Die Kreisstadt Heidenheim liegt etwa 20 km westlich von Dischingen. Auch die Städte Aalen, Dillingen und Nördlingen sind über 20 km entfernt. Mit 78 qkm ist Dischingen eine große Flächengemeinde. Rund 4.400 Einwohner leben in 13 Ortschaften und Weilern. Die Bevölkerungsdichte liegt mit nur 58 Einwohnern pro qkm noch deutlich unter dem bereits niedrigen Wert im Landkreis Heidenheim, der circa 200 Einwohnern pro qkm beträgt.

Die aktuellen Einwohnerzahlen: „Muttergemeinde“ Dischingen 1.749 Einwohner, Ortschaften Ballmertshofen 445 Einwohner, Demmingen 456 Einwohner, Dunstelkingen 489 Einwohner, Eglingen 622 Einwohner, Frickingen 474 Einwohner und Trugenhofen 161 Einwohner.

Größte Arbeitergeber in Dischingen sind die Firma VARTA (Batteriehersteller) mit circa 350 Beschäftigten, die Firma Konold (Türenhersteller) mit circa 180 Beschäftigten und die Firma Grinbold (Modul-/Containerbau) mit circa 110 Beschäftigten.

Der überwiegende Teil der Einwohner sind Berufspendler. Die Arbeitslosenquote liegt glücklicherweise unter fünf Prozent. Die Landwirtschaft ist auch in der ländlich geprägten Gemeinde rückläufig. Der Strukturwandel ist deutlich erkennbar. Im Vergleich zu der Zeit vor 20 Jahren gibt es nur noch wenige Vollerwerbslandwirte. Viele haben sich ein zweites Standbein in einem Nebenberuf oder als Energiewirt (Biogas, Photovoltaik) geschaffen.

Die Gemeinde Dischingen ist finanzschwach und bei allen Maßnahmen von Fördergeldern abhängig. Trotz der ortsansässigen Firmen VARTA, Konold und Grinbold sowie der mittel-ständischen und Kleinbetriebe ist die Gewerbesteuer nicht planbar. Gegenüber Einnahmen von 4,6 Millionen Euro im Jahr 2006 (was ein einmaliges Rekordergebnis darstellte), wurden im Jahr 2008 nur noch 620.000 Euro verbucht. Im Laufenden Jahr wird mit rund 800.000 Euro gerechnet.

Es steht außer Frage, dass es durch den demografischen Wandel immer mehr ältere Menschen in unserer Gesellschaft geben wird. So sind auch in Dischingen heu-

te rund 25 Prozent der 4.500 Einwohner über 60 Jahre alt. Dem gegenüber stehen aber stabile Geburtenzahlen.

Nach der Prognose des Statistischen Landesamtes über die voraussichtliche Entwicklung bis 2025 (ohne Wanderungen, denn für Gemeinden unter 5.000 Einwohner werden Statistiken ohne Wanderungseffekt berechnet) wird die Zahl der Kinder unter sechs Jahre bereits ab 2015 wieder ansteigen. Auch die Anzahl der 20 bis 25 Jährigen wird demnach in den Jahren 2010 bis 2015 sogar deutlich höher als noch 2005 sein.

Insbesondere die weiten Entfernungen, die erschwerte Mobilität, die Verteilung der Bevölkerung, die ländliche Struktur und die fehlende Vernetzung der einzelnen Ortschaften untereinander bergen Nachteile und Probleme für die Angebote und die Gemeinschaft der Gesamtgemeinde Dischingen. Viele Angebote, die sich in der Stadt schon seit Jahren etabliert haben, wie zum Beispiel umfassende institutionelle Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und Kleinkinder oder Seniorentreffpunkte, kann die Gemeinde Dischingen aus Kostengründen nicht oder nicht im wünschenswerten Maße anbieten. Fachärzte, Krankenhäuser aber auch Dienstleistungen und Handelsgeschäfte müssen in der Regel in der 20 km entfernten Kreisstadt aufgesucht werden. In den Ortsteilen gibt es meist gar keine Einkaufsmöglichkeiten. Hier bedeuten zum Beispiel Kürzungen im öffentlichen Nahverkehr enorme Einschnitte für die Wohnqualität. Die Zahl an Personen, die auf sich alleine gestellt sind, nimmt auch im ländlichen Raum zu. Großfamilien, wie sie einst typisch waren, werden zunehmend ein Auslaufmodell.

GEMEINDE DISCHINGEN
auf dem Härtsfeld

JAKOB
J ung und
A lt
K ooperieren,
O rganisieren und
B egeistern in Dischingen.

ENGAGEMENT SCHLÄGT BRÜCKEN
Freiwilligendienste aller Generationen

Gemeinde Dischingen

- ► östlichste Gemeinde von Baden-Württemberg
- ► Lage: Ausläufer der schwäbischen Alb im landschaftlich reizvollem Härtsfeld im schönen Egautal

Reaktionen der Kommune auf den demografischen Wandel

Die Gemeinde Dischingen ist aus den genannten Gründen bemüht, diese Reduzierungen aufzufangen beziehungsweise ihnen entgegenzuwirken, um weiterhin zukunftsweisend und als Wohnstandort attraktiv zu bleiben. Dass dies notwendig ist, zeigt nicht zuletzt die Tatsache, dass die Gemeinde in den vergangenen zwei Jahren fast 100 Einwohner verloren hat.

Dischingen muss wegen dieser Entwicklung nicht in Panik verfallen, denn andere Gemeinden und Städte sind noch deutlich schlechter dran. Aber es gilt die Zeichen der Zeit zu erkennen und dieser Entwicklung mit kommunalpolitischen Initiativen rechtzeitig und wirkungsvoll gegenzusteuern.

Neben einer guten ärztlichen beziehungsweise medizinischen Versorgung, guten Bildungs- und Betreuungseinrichtungen für Kinder und schnellem Internet ist es auch besonders wichtig, die Bedürfnisse der älteren Mitmenschen zu erkennen, um der weiteren Abwanderung der Einheimischen zu entgehen und die Zuzugsrate zu stärken, damit Dischingen nicht langfristig von der landesweit zunehmenden Landflucht betroffen wird.

Neben Investitionen in die Infrastruktur sind insbesondere auch Investitionen in die Sozialstruktur nötig. Es sind die Schwachen, die Kinder und die älteren Bürger, die als erstes leiden, wenn die Krise soziale Einschränkungen fordert. Deshalb ist es besonders in der heutigen Zeit, wo die Finanz- und Wirtschaftskrise das tägliche Geschehen beherrscht und für die meisten von uns zu Einschränkungen führt, sehr wichtig, dass ein gutes soziales Netzwerk besteht. Soziale Netzwerke sind nötig

- als Ausgleich für die Reduktion der Bedeutung der Familie und der Verwandtschaft im Allgemeinen
- weil sie die Sicherheit, Geborgenheit und Gesundheit fördern
- vor allem für soziale Randgruppen.

Ehrenamtliche Arbeit wird hier immer wichtiger. Sie verbindet immer mehr Menschen in unserer Gesellschaft, vor allem jedoch diejenigen, die Hilfe brauchen und diejenigen, die Hilfe geben wollen und können. Doch ehrenamtliche Arbeit braucht die Unterstützung durch einen verlässlichen Rahmen.

Das Bundesmodell Freiwilligendienste aller Generationen

Die Bundesregierung hat im Sommer 2008 das Modellprojekt „Freiwilligendienste aller Generationen“ ausgeschrieben. Das Modellprojekt startete zum 01. Januar 2009 und richtete sich an Menschen aller Altersgruppen, die sich freiwillig für die Gesellschaft engagieren wollen. Die „Freiwilligendienste aller Generationen“ sind eine besondere und verbindliche Form des bürgerschaftlichen Engagements und basieren auf den positiven Erfahrungen und Ergebnissen des Vorgängerprogramms „Generationsübergreifende Freiwilligendienste“ (GüF), an dem zwischen 2005 bis 2008 bundesweit circa 9.000 Freiwillige beteiligt waren. Zur Verbreitung und Verankerung des Freiwilligendienstes hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ein komplexes Programm entworfen und zudem einen rechtlichen Rahmen durch die gesetzliche Aufnahme im SGB VII geschaffen.

Die Freiwilligendienste aller Generationen bieten Bürgerinnen und Bürger eine neue Möglichkeit, sich zu engagieren. Aus dem Blickwinkel der Kommune wird in Zeiten

knapper Finanzmittel und im Hinblick auf die Gegebenheiten einer Gemeinde im ländlichen Raum dieses bürgerschaftliche Engagement auch als wichtiges Element der Daseinsvorsorge betrachtet.

Das Bundesmodellprojekt JAKOB

Die Gemeinde Dischingen hat sich im Sommer 2008 auf Anregung des Vereins „Freunde schaffen Freude e. V." und seiner Vorsitzenden Inge Grein-Feil entschieden, zusammen mit Kooperationspartnern aus der Gemeinde eine Konzeption auszuarbeiten und sich als Leuchtturmprojekt für das Bundesmodell zu bewerben. Die Projektkonzeption wird getragen von der kath. Kirchengemeinde, der Egauschule, der Nachbarschaftshilfe, den VdK-Ortsverbänden Härtsfeld, dem Landfrauenverein Ortsgruppe Dischingen und dem Verein Freunde schaffen Freude e. V. sowie der Gemeinde Dischingen. Das Projekt ist offen für weitere Kooperationspartner.

Bei gemeinsamen Besprechungen entstand das Projekt JAKOB. JAKOB steht für „Jung und Alt, kooperieren, organisieren und begeistern in Dischingen. Das Projekt JAKOB wurde als eines von 46 Leuchtturmprojekten bundesweit ausgewählt und wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend über das Programm „Freiwilligendienste aller Generationen" im Rahmen der Initiative Alter schafft Neues über einen Zeitraum von drei Jahren (2009 bis 2011) gefördert. Die Fördersumme beträgt bis zu 50.000 Euro pro Jahr. In Baden-Württemberg gibt es insgesamt vier Leuchtturmprojekte (die Gemeinde Mundelsheim mit der Social Angels Stiftung, der Landkreis Tübingen mit dem Projekt BEST, die Stadt Freiburg mit dem Initiativkreis Freiburger Freiwillige und Dischingen mit dem Projekt JAKOB).

Für Dischingen ist die Beteiligung an dem Bundesmodellprogramm eine große und einmalige Chance, sich bundesweit zu präsentieren, aber vor allem auch etwas zu schaffen, das die Gemeinde weiter stärkt.

Die Begleitung des Programms erfolgt über

- das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Programmleitung und Gesamtverantwortung)
- das Zentrum für Zivilgesellschaftliche Entwicklung (Programmkoordination und Evaluation)
- das Bundesverwaltungsamt (Finanzielle Abwicklung)
- Familie Redlich, die die Öffentlichkeitsarbeit organisiert.

JAKOB steht allen Einwohnerinnen und Einwohner wie auch allen Vereinen, Institutionen und Organisationen aus Dischingen offen. JAKOB soll sich mit den Ideen und Wünschen der Hilfesuchenden und Hilfegebenden in alle Richtungen weiterentwickeln können und Jung und Alt zusammenbringen. JAKOB bietet die Chance zur Einführung, Festigung und Weiterentwicklung von Angebotsstrukturen

Im Vordergrund stehen dabei vier Hauptziele:

- die Vernetzung bestehender Angebote,
- die Schaffung neuer Mikroprojekte (siehe nachfolgend)
- die Qualifizierung und Fortbildung der ehrenamtlich Engagierten
- die Einrichtung einer Kontaktstelle im Rathaus

Weitere Ziele sind

- die Stärkung der Freiwilligendienste durch das Prinzip des gegenseitigen Gebens und Nehmens
- die Vernetzung bestehender mit neuen Angeboten
- die Steigerung der Attraktivität der Gemeinde Dischingen als Wohngemeinde
- die Stärkung des WIR-Gefühls und der Verbundenheit zur Gemeinde
- die Ausweitung des Angebots von ehrenamtlichen Dienstleistungen
- die Nutzung der Vorteile aus dem demografischen Wandel (Jung-Alt-Projekte)
- die Integration von sozial schwachen, alten, einsamen und behinderten Menschen.

Die Freiwilligendienste aller Generationen weisen folgende Merkmale für Freiwillige, Träger und Einsatzstellen auf:

- mindestens acht Stunden Einsatz pro Woche und eine Gesamtdauer des Dienstes von mindestens sechs Monaten
- Ausrichtung des Einsatzes an der individuellen Lebenssituation der Freiwilligen
- schriftliche Vereinbarung über die Dauer und den Umfang des Einsatzes, die Transparenz und Sicherheit für Freiwillige herstellen soll
- Gesetzlicher Unfallsversicherungsschutz unabhängig von Träger und Einsatzfeld
- Engagement- und Kompetenznachweise als Wertschätzung und Referenzen
- Qualifizierungsmaßnahmen von mindestens 60 Stunden pro Einsatzjahr, die mit den Interessen der Freiwilligen abgestimmt sind
- Der Dienst erfolgt prinzipiell unentgeltlich, aber finanzielle Aufwendungen werden erstattet
- (für jüngere Freiwillige) Fortzahlung des Kindergeldes während des Freiwilligendienstes

GEMEINDE DISCHINGEN auf dem Härtsfeld

JAKOB Jung und Alt Kooperieren, Organisieren und Begeistern in Dischingen.

ENGAGEMENT SCHLÄGT BRÜCKEN Freiwilligendienste aller Generationen

JAKOB steht allen Einwohnerinnen und Einwohnern aber auch allen Vereinen, Institutionen und Organisationen in Dischingen offen

JAKOB soll sich mit den Ideen und Wünschen der Hilfesuchenden und Hilfegebenden in alle Richtungen weiterentwickeln können und Jung und Alt zusammenbringen.

JAKOB bietet Chance zur Einführung, Festigung und Weiterentwicklung von Angebotsstrukturen

Bisherige Erfahrungen

Im ersten Projektjahr wurde die Kontaktstelle im Rathaus Dischingen eingerichtet (drei mit der Umsetzung des Projekts betraute Mitarbeiterinnen aus Dischingen, Demmingen und Dunstelkingen). Es ist eine Vielzahl von Ideen entstanden wie zum Beispiel der Chancentreff. Eine Börse „Suchen und Finden" wurde im Nachrichtenblatt geschaffen (hier werden Anfragen von Hilfesuchenden und Hilfegebenden vermittelt wie z. B. Fahrdienste, Nachhilfeunterricht etc.). Als weitere Bausteine wurde der Treffpunkt JAKOB gegründet und mit einer Fortbildungsreihe in Zusammenarbeit mit der VHS Dischingen begonnen.

Als Projektbeirat wurde ein „Runder Tisch" gegründet, der zu regelmäßigen Arbeitskreissitzungen einmal im Monat zusammenkommt (Teilnehmer: Gemeindeverwaltung, Mitarbeiterinnen von JAKOB, Frau Grein-Feil und Herr Feil vom Verein Freunde Schaffen Freude, Herr Schmid, Leiter der Grund- und (neuerdings) Werkrealschule Egauschule, Herr Dr. Horst, Pfarrer der kath. Kirchengemeinde, Frau Rittinger vom VDK-Ortsverband, Frau Geis von den Landfrauen, Frau Glöckler von der Nachbarschaftshilfe). Hier wird über den aktuellen Sachstand informiert und neue Vorhaben werden beschlossen.

Bislang konnten 13 ehrenamtlich Engagierte gewonnen werden. Es wurden verschiedene Beschaffungen getätigt, wie zum Beispiel zahlreiche Spiele für Jung und Alt. Eine Vielzahl von Aktivitäten und Einzelprojekten ist angelaufen.

Mikroprojekte

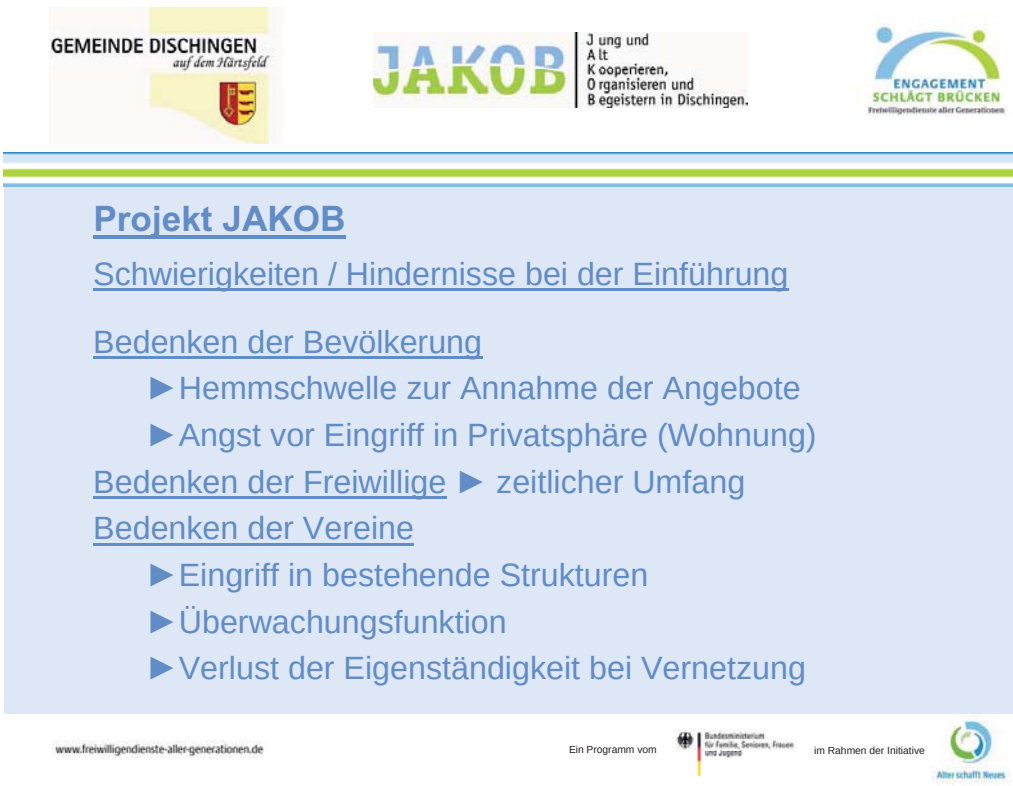
Als Mikroprojekte werden einzelne Aktivitäten bezeichnet, die durch JAKOB initiiert oder ermöglicht wurden. Verantwortlich sind jeweils ein oder mehrere freiwillige Mitarbeiter.

Im Rahmen des Treffpunkt JAKOB sind Treffen von Jung und Alt entstanden, an denen zum Beispiel gemeinsam gebastelt, gespielt, gesungen, geredet oder erzählt wird. Seit dem ersten Treffen am 28.10.2009 finden diese Zusammenkünfte regelmäßig statt. Die Information darüber erscheint im Nachrichtenblatt Dischingen und auf der Homepage von JAKOB.

Eine Gruppe organisiert Spielenachmittage, eine andere Gruppe unterhält die Gäste mit verschiedenen Programmpunkten wie Brauchtum und der Einbeziehung anderer Gruppen wie zum Beispiel Schulklassen. Eine freiwillige Mitarbeiterin besucht auf Wunsch mit Kindern Veranstaltungen und Privatpersonen, um zum Beispiel an einem Nachmittag gemeinsamen zu singen oder etwas zu erzählen. Am 11.01.2010 wurde der Chancentreff gestartet. Das Ziel ist es, vor allem arbeitslose Personen zu unterstützen. Weitere Projekte sind Nachhilfeunterricht und Fahrdienste.

Vernetzung bestehender Angebote

In der Gemeinde Dischingen gibt es ein reges Vereinsleben mit über 100 Vereinen und Organisationen. So gibt es oft vier bis fünf Sport-, Schützen- oder Musikvereine verteilt auf die einzelnen Ortsteile. Der Gedanke, diese Vereine stärker miteinander zu vernetzen wurde bisher jedoch wenig aufgegriffen oder gar umgesetzt. Wo eine Zusammenarbeit besteht, erfolgt dies meist aus der Not heraus, weil es beispielsweise an aktiven Mitglieder fehlt. Ziel der Vernetzungsbemühungen ist es, sich gegenseitig kennen zu lernen, die Zusammenarbeit zu stärken und den hieraus entstehenden Synergieeffekt zu nutzen. Aber auch der schwindenden



Mitgliederzahl aufgrund des demografischen Wandels beziehungsweise dem höheren Durchschnittsalter und den daraus entstehenden anderen Erwartungen beziehungsweise Anforderungen an die Vereine soll mit einer Verbesserung der Zusammenarbeit abgeholfen werden.

Gemeinsame vereinsübergreifende Veranstaltungen, Besprechungen der Vereinsvorstände und eine Bürger- und Vereinsbroschüre sollen zur Vernetzung aber auch zur besseren Präsentation der einzelnen Vereine beitragen. Zwischen einigen Vereinen und der Grund- und Werkrealschule besteht im Rahmen der Ganztagsschule bereits seit vielen Jahren eine enge Zusammenarbeit (Jugendbegleiter der Vereine sind als Betreuer in der Schule tätig).

Fortbildung der ehrenamtlich Engagierten

In Zusammenarbeit mit der örtlichen Volkshochschule wurde für alle ehrenamtlich Tätigen und für die, die dies künftig werden wollen, mit einer Fortbildungsreihe begonnen. Dies wird mit dem Fortbildungsprogramm der VHS für das erste Halbjahr fortgeführt. Die Kurse sind für alle Mitglieder von Dischinger Vereinen kostenlos, wenn der Vorstand die Mitgliedschaft auf dem Anmeldeformular bestätigt. Der Interessierte muss nicht unmittelbar in der Vorstandschaft engagiert sein. Der Nutzen für den Verein besteht in der Möglichkeit, neugewonnenen Fähigkeiten seiner Mitglieder zu nutzen. Inhalte der Fortbildungsveranstaltungen können auch nach Wünschen und Bedürfnissen der Interessenten in das Programm aufgenommen werden.

Weitere Aktivitäten

Im Projektjahr 2009 wurde außerdem ein Flyer erstellt, Werbematerial beschafft und die Internetseite gestaltet sowie intensive Öffentlichkeitsarbeit betrieben (Informationen über das Projekt bei Hauptversammlungen der Vereine, Seniorennachmittagen, Frauentreff, Herbstfeier des VdK, Gesamtelternbeiratssitzung der Egauschule, Gemeinderat, Ländertreffen in Stuttgart 01.12.2009, Auftakt der neuen Freiwilligendienste aller Generationen in Baden-Württemberg am 14.10.2009, Werbestand am Jubiläum der „Freunde schaffen Freude" und beim Krieger- und Soldatenverein Eglingen).

Am 20.01.2010 wurde das Projekt JAKOB beim Bundesministerium in Bonn präsentiert. Seit 04.02.2010 wird JAKOB von einer Dischinger Bürgerin im Rahmen ihres Studiums begleitet und ist Thema ihrer Diplomarbeit (sie studiert Gesundheitsförderung in Schwäbisch Gmünd).

Planungen für den künftigen Projektverlauf

Alter ist nicht gleichzusetzen mit Pflege. Ein Kernpunkt von JAKOB ist es deshalb, den (älteren) Menschen eine individuelle Unterstützung in kleinen Alltagsangelegenheiten zu bieten aber gleichzeitig auch, den demografischen Wandel als Chance zu sehen und über Jung-Alt-Projekte die Erfahrungen und das Wissen der älteren Generation an die Jugend weiterzugeben.

Auf der Wunschliste steht deshalb für die kommenden zwei Projektjahre insbesondere die Einbeziehung der Schüler und der Familien. Es sollen Projekte von Schülern für Schüler etabliert werden, wie zum Beispiel Unterstützung von Schülern bei der Berufswahl und bei Bewerbungen.

Denkbar ist auch ein Engagement von Älteren als Jugendbegleiter oder Berufswahlpaten. Wunsch ist es aber auch, dass die Schüler Hilfeleistungen einbringen können, wie zum Beispiel Betreuung von Kindern oder Versorgung von Haustieren, Erledigung von Haus- und Gartenarbeiten oder Einkaufsdienste. Die Schüler erhalten für Ihr Engagement eine Bescheinigung, die sie im Rahmen des Quali-Passes Bewerbungen beifügen und so ihr ehrenamtliches Engagement dokumentieren können. Möglich wäre aber auch eine gezielte Unterstützung von Abteilungs- oder Übungsleitern in Vereinen auf der Grundlage regelmäßiger Termine über einen längeren Zeitraum hinweg. Das Interesse der Schüler ist da. Es fehlt derzeit an Personen beziehungsweise Organisationen, die den Schülern ihre Hilfsdienste abnehmen.

Bei der Einbeziehung von Familien ist vorwiegend an die Schaffung von Betreuungs- und Pflegeangeboten für zu Hause versorgte Pflegebedürftige gedacht. In diesem Zusammenhang wird über das bereits beschriebene Fortbildungsprogramm demnächst eine Schulung zum „Seniorenbegleiter" angeboten. Ziel einer Tätigkeit als ausgebildeter Seniorenbegleiter ist die Entlastung von pflegenden Angehörigen, damit diese von der oftmals gegebenen 24-Stunden-Betreuung eine kleine Pause erhalten, aber auch die Betreuung, Unterhaltung und Unterstützung von alleinstehenden Personen bei Alltagsgeschäften beziehungsweise bei der Freizeitgestaltung. Weitere mögliche Einsatzfelder sind die Einbindung von Dischinger Bürgern in das geplante Pflegeheim der Arbeiterwohlfahrt (die Interesse an der Einbindung von Ehrenamtlichen in den Alltag des Pflegeheimes signalisiert hat), die Organisation von Fahr- und Abholdiensten (die zum Teil bereits bestehen), Besuchsdienste im Krankenhaus

und zu Hause und die Schaffung von Alt-Jung-Projekten zur Weitergabe von Erfahrung, Wissen und auch Tradition von Älteren an die Jugend

Das Leuchtturmprojekt JAKOB ist einmalig und als große Chance für den künftigen Umgang mit den Auswirkungen des demografischen Wandels zu sehen. Die Konzeption wurde von den Dischinger Kooperationspartnern am „Runden Tisch" ausgearbeitet. Dischingen hat diese Chance bekommen, um Freiwilligendienste aller Generationen im ländlichen Raum aufzubauen, zu vernetzen und die daraus resultierenden Möglichkeiten aufzuzeigen. Besonders an JAKOB sind das breite Angebotsfeld, so dass jeder angesprochen wird, das starke Engagement der Gemeindeverwaltung und die ländliche Struktur der Gemeinde Dischingen. Die übrigen Leuchtturmprojekte sind vorwiegend in Großstädten wie Hamburg, Berlin, Bremen oder auch Freiburg angesiedelt. Nachdem etwa drei Viertel von Baden-Württemberg ländlicher Raum sind und 589 Gemeinden weniger als 5.000 Einwohner haben, hoffen wir, dass dieser Leuchtturm Hilfestellung für viele andere ist.

Über das Jahr 2011 hinaus ist angedacht, JAKOB als Verein weiterzuführen und über Mitgliederbeiträge sowie Spenden zu finanzieren.

Termin

Mittwoch, 24. Februar 2010
von 14.30 bis 17.00 Uhr

Tagungsort

Messe Stuttgart
Internationales Congresscenter
Stuttgart – Flughafen

Hinweise

Bitte beachten Sie:
Die Anmeldung erfolgt nicht beim Veranstalter, sondern über die nebenstehende Anmeldeadresse!

Anfahrt

Das Internationale Congresscenter ist Teil der Messe Stuttgart am Flughafen und ist gut mit dem Auto und öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar.

Veranstalter

Kommunalverband für Jugend und Soziales
Baden-Württemberg (KVJS)
forum b-wohnen
Lindenspürstr. 39
70176 Stuttgart

Informationen zum Fortbildungsprogramm des KVJS:
www.kvjs.de

Anmeldung und Informationen

ICS – Internationales Congresscenter Stuttgart
Bettina Stadler
Messepiazza 1
70629 Stuttgart
0711 18560-2844
congress@ics-stuttgart.de

Online-Anmeldung

www.pflege-reha.de

Teilnehmerbeitrag einschließlich Messeeintritt

28 Euro
24 Euro bei Online-Anmeldung

Fachliche Auskünfte

Kommunalverband für Jugend und Soziales
Baden-Württemberg
Referat Sozialplanung
Werner Stocker
Lindenspürstraße 39
70176 Stuttgart

Telefon 0711 6375-238
werner.stocker@kvjs.de

KVJS Fortbildung

Ich bleibe in meiner Wohnung!

Die Verbindung von Wohnen und Service: Zukunftsaufgabe für die Alten- und Behindertenhilfe

Fachtagung
Mittwoch, 24 Februar 2010
14.30 bis 17.00 Uhr

Messe Pflege & Reha
Messe Stuttgart

„Ich bleibe in meiner Wohnung!“

Diesen Wunsch äußert die große Mehrheit der Senioren. Auch Menschen mit Behinderungen setzen vermehrt auf ein möglichst selbständiges Leben in den eigenen vier Wänden.

Doch die meisten Wohnungen sind nicht geeignet für ein Leben im Alter bzw. mit Behinderungen. Familiäre Unterstützung ist aufgrund der demografischen und soziostrukturellen Entwicklungen immer seltener möglich. Die Infrastruktur im direkten Wohnumfeld zeigt in ländlichen wie in städtisch geprägten Kommunen zunehmend Lücken.

Wie kann der Wunsch nach selbstbestimmtem Wohnen dennoch erfüllt werden? Welche auf das Wohnquartier bezogenen Konzepte wirken flankierend und stabilisierend? Was kann bürgerschaftliches Engagement leisten?

Die Tagung des KVJS richtet sich an Fachleute aus Alten und Behindertenhilfe, Wohnungsbau und Stadtplanung. Sie vermittelt aktuelle Informationen in kompakter Form.

Der KVJS bietet seit Anfang 2010 mit dem *forum b-wohnen* eine Drehscheibe für Initiativen und Aktivitäten zum Themenbereich.

Tagungsprogramm

14.30 Uhr **Begrüßung und Vorstellung des *forum b-wohnen***
Franz Schmeller
KVJS, Dezernat Soziales, Stuttgart

14.45 Uhr **Wohnen mit Service: Voraussetzungen und Perspektiven**
Rolf Gennrich
INFAQT, Solingen

15.45 Uhr **Wohnen mit Perspektive: Stuttgarter Wohnungsunternehmen realisieren Quartierskonzepte**
Ulrike Jocham
Erika Kautz
Integrative Wohnformen e.V., Stuttgart

16.15 Uhr **Wohnen mit bürgerschaftlicher Hilfe Das Bundesmodell JAKOB in der Gemeinde Dischingen**
Alfons Jakl
Martha Neufischer
Dischingen

17.00 Uhr **Tagungsende**

Referenten

Rolf Gennrich
Diplom-Sozialgerontologe, hat nach langjähriger Tätigkeit für das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) 2004 das Institut für Altenwohnbau und Qualitätsmanagement INFAQT mit dem Ziel gegründet, die Kompetenzen von Architekten und Sozialwissenschaftlern zum Thema innovative Wohnformen zusammenzuführen und nutzbar zu machen.

Ulrike Jocham
Erika Kautz
interdisziplinär ausgebildete Ingenieurinnen, setzen Quartierskonzepte in Stuttgarter Stadtteilen um. Der Verein Integrative Wohnformen wurde von 13 Stuttgarter Wohnungsunternehmen mit dem Ziel gegründet, für ihre Mieter optimale Serviceangebote auch im Alter und bei Behinderung zu organisieren.

Alfons Jakl
Martha Neufischer
Bürgermeister und Hauptamtsleiterin der Gemeinde Dischingen, haben das Bundesmodellprojekt JAKOB als Freiwilligendienst der Generationen initiiert und ein Netz von Bürgern, Vereinen und Institutionen mit dem Ziel geschaffen, die Lebensqualität für Jung und Alt in einer ländlichen Gemeinde zu verbessern.

Kontaktdaten der Referenten

INFAQT
Institut für Altenwohnbau und Qualitäts-
management
Rolf Gennrich – Geschäftsführung
Mankhauser Str. 1
42699 Solingen
Telefon 0212 38 30 268
Fax 0212 38 30 292
E-Mail: rolf.gennrich@infaqt.de

Integrative Wohnformen e. V.
Ulrike Jocham – Projektmanagerin
Erika Kautz – Projektassistentin
Charlottenstraße 8
70182 Stuttgart
Telefon 0711 91443075
Fax 0711 91443078
E-Mail: info@integrative-wohnformen.de

Gemeindeverwaltung Dischingen
Alfons Jakl – Bürgermeister
Martha Neufischer – Hauptamtsleiterin
Marktplatz 9
89561 Dischingen
Telefon 07327 81-19
E-Mail: jakl@dischingen.de,
neufischer@dischingen.de

Juni 2010

Herausgeber:
Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg
Dezernat Soziales

Redaktion und Bearbeitung:
Werner Stocker
Referat Sozialplanung und investive Förderung

Gestaltung:
Waltraud Gross

Lindenspürstraße 39
70176 Stuttgart

Kontakt:
Telefon 0711 6375-0
Telefax 0711 6375-132

info@kvjs.de
www.kvjs.de

Bestellung/Versand:
Manuela Weissenberger
Telefon 0711 6375-307
Manuela.Weissenberger@kvjs.de

KVJS
Kommunalverband für
Jugend und Soziales
Baden-Württemberg

Postanschrift
Postfach 10 60 22
70049 Stuttgart

Hausadresse
Lindenspürstraße 39
70176 Stuttgart (West)

Tel. 0711 63 75-0
www.kvjs.de